Bor.
148
4

Digitized by Google

Bor.
1487 Millers, Jos.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Aachens

Sagen und Legenden

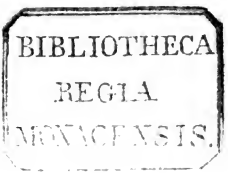
von

Dr. Joseph Müller.

Aachen, 1858.

Verlag von J. A. Mayer.

Digitized by Google



Verfasser und Verleger dieses Werkes behalten sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Digitized by Google

Ihrer

Königlichen Hoheit,

der

regierenden Frau Großherzogin

Louise von Baden

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort.

Wohl keine Stadt dürfte sich rühmen, einen so reichen Schatz an Sagen und Legenden zu besitzen, wie ihn die alte Kaiserstadt Aachen aufweiset. Wie könnte es auch anders sein? Sie war der Lieblingssitz Karls des Großen, in ihren Mauern erdachte er die Pläne zur Besiegung einer halben Welt, hier war es, wo die Gesandten der Könige aller Welttheile sich ihm mit Geschenken naheten und bald um Friede und Freundschaft baten, bald ihn als Schiedsrichter und Beschützer anriefen. Die Thaten seines Armes erweckten Staunen und Schrecken, die Macht seines Geistes erregte Bewunderung und Ehrfurcht, der Ruhm seines Namens erscholl durch alle Welt. Licht und Aufklärung

Digitized by Google

gingen von seinem Throne aus, das Christenthum fand in ihm seinen tapfersten Vorfechter, seinen kühnsten und eifrigsten Verbreiter und Schirmherrn.

Ueberall errichtete er Kirchen und Schulen, gründete Bisthümer und Klöster und sorgte mit unabläſſigem Eifer für das geistige und leibliche Wohl seiner Unterthanen. Auch hierin zeichnete er Aachen vor andern Städten aus, hier erbaute er mit besonderer Liebe ein herrliches Münster, eine prächtige Pfalz, hier versammelte er die Gelehrten und Künstler um sich und gründete eine Akademie. Begabt mit den hervorragendsten Geistesanlagen und zugleich ausgerüstet mit rieſiger Körperkraft schrack Karl vor den kühnsten und selbst den unglaublichsten Unternehmungen nie zurück. Sein Heldengeist erweckte Heldengeister, in des Kaisers Paladinen zeigte sich daher ein Heldengeschlecht, seines Führers und Herrn würdig und werth.

Digitized by Google

Wenn schon die Erscheinung und die Thaten eines solchen Mannes etwas ganz Ungewöhnliches und daher Wunderbares in sich selbst trugen, so mußte sich auch all sein Thun und Lassen im Munde des Volkes zum Unglaublichen und Fabelhaften ausprägen und bald Sage und Legende werden. Obgleich nun Aachen und seine Umgebungen den Schauplatz eines großen Theiles der Karls-Sagen bilden, so sah sich der Einheimische und Fremde bis jetzt vergebens nach einem Buche um, welches dieselben vereint enthalten hätte, obwohl die meisten derselben in einer Unzahl von Schriften, theils poetisch, theils prosaisch bearbeitet, zerstreut angetroffen werden. Diesem Mangel abzuhelfen, war zunächst die Veranlassung zu dieser Schrift.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Quellen aufzählen, aus welchen ich bei Abfassung dieser Arbeit schöpfte, ich verweise hier nur, mit Uebergehung der benutzten Kroniken

Digitized by Google

und vieler ältern Schriften, welche nicht jedem zugänglich sind, auf Alfred Reumonts Aachener Liederkranz und Sagenwelt und dessen Rheinlands Sagen. In erstgenannter Schrift werden S. 124—147 in historisch-literarischen Nachweisungen die Quellen und früheren Bearbeiter der Sagen namhaft gemacht. Ferner erwähne ich: Vogts rheinische Geschichten und Sagen und die poetischen Bearbeitungen in Dr. Karl Simrocks Rheinsagen, endlich noch Wolfgang Menzels deutsche Dichtungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit, dessen erste Lieferung mir während des Druckes dieser Bogen zuging und gerade den Sagenkreis Karls des Großen mit reicher Quellen-Angabe enthält.

Auch an Spuck- und Hexengeschichten, wie sie im Munde des Volkes noch in allen rheinischen Städten leben, fehlt es dem alten Aachen nicht. Die handlenden Personen sind dabei allwärts fast dieselben, nur sind sie den

Digitized by Google

verschiedenen Gegenden und Oertlichkeiten mehr oder weniger angepaßt. Wer die jüngsthin erschienene, verdienstvolle Arbeit des Herrn Pfarrers J. H. Schmitz: Sitten und Sagen des Eifler Volkes zur Hand nimmt, der wird im 2. Bande S. 15—22 unsere Hinzenmännchen wiederfinden und ebenda S. 46 und 47 eine ganz nahe Verwandte der Aachener Hexe Mobesin nicht verkennen. Eine große Anzahl unserer Sagen findet sich in meinen Gedichten in der Aachener Mundart bearbeitet und habe ich geglaubt, daß es für den Fremden keine unwillkommene Zugabe sein dürfte, wenn ich das eine und das andere dieser Gedichte als Probe des hiesigen Dialectes am Schlusse des Buches abdrucken ließe. Um der vorliegenden Schrift in Styl und Auffassung ein gleichmäßiges Gepräge zu geben, habe ich alle Sagen und Legenden neu bearbeitet. Dadurch wurde es mir denn auch möglich einzelne Irrthümer, welche sich in ältern Bearbeitungen finden, zu berichtigen.

Digitized by Google

Dem Wunsche vieler meiner Freunde entsprechend habe ich diese Arbeit unternommen, möchte die Ausführung ihren Beifall finden! Mir selbst gewährte sie eine angenehme Abspannung von ernstern Studien und lohnte mich mit manchen frohen Stunden.

Aachen, im Mai 1858.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Gründung der Stadt Aachen 1

Der Münsterbau 6

Die Wolfsthür und der Daumen des Teufels . . 13

Die Klappergasse 18

Danko der Glockengießer 23

Der Lousberg 27

Die tugendhafte Hildegard 31

Kaiser Karls Heimkehr 40

Der Ring der Fastrada 44

Emma und Eginhard 52

Roland Schildträger 68

Wittekind im Münster zu Aachen 75

Kaiser Karl und Hildebold 80

Karls Jagdritt 83

Karl heilt die Pest 87

Karls Tod 91

Digitized by Google

Seite

Rudolph von Habsburg 95
Die Tempelherren 101
Der Schmid und der Graf von Jülich 104
Das Marien-Bildchen 108
Die Hinzenmännchen 111
Die buckligen Musikanten 122
Die Modesin 131
Das Baakauf 137
Erläuternde Anmerkungen 141
Wie Kaiser Kal de Bader entdeckt hat en Oche bauet 145
Der Düvel singen Dumm 147

Digitized by Google

Gründung der Stadt Aachen.

Kaiser Karl kannte kein größeres Vergnügen, als die Jagd. Sie gewährte ihm Erheiterung und Erholung von seinen vielen und mühevollen Geschäften. „Die Jagd, so sprach er oft, stählt des Mannes Muth, sie erfrischt und erquickt den Geist und entwickelt des Körpers Kraft und Gewandtheit, sie ist daher die Vorschule zum Kriege für jeden Helden, denn hier wie dort muß er in drohenden Gefahren Geistes-

Digitized by Google

gegenwart haben und sich mannhaft zurecht zu finden wissen.“ Die hiesige Gegend war in ihrem damaligen Urzustand zur Jagd besonders geeignet. Es dehnten sich große Strecken hochstämmiger Eichen und Buchenwaldung weit ins Land und wechselten mit dichten Tannen- und Fichtenwäldern und kleineren Gebüschen ab. Dort waren Sümpfe und Moore, hier öde Haidestrecken, ringsum erhoben sich sanfte Hügel mit ihren Schluchten und grasreichen Thalgründen von zahllosen Silberbächen durchflossen. An Wild der manigfaltigsten Art fehlte es nicht, es gab da Wölfe, Füchse, und Dachse, Rehe und Hirsche, Eber und Urochsen die Fülle. Es darf uns daher nicht wundern, wenn der Kaiser in unsern Gegenden gar oft mit großem Gefolge jagte. Auf einer dieser Jagden hatte derselbe sich in der Verfolgung eines Hirsches von seinen Genossen gar weit entfernt. Als er so einsam im Walde umherirrte, gewahrte er ein altes, zerfallenes Schloß, dessen Trümmer von Epheu umrankt sich noch majestätisch aus einem

Digitized by Google

spiegelglatten See erhoben. Er wollte eben sein Roß zur nähern Betrachtung der Ruinen dahin lenken, als dasselbe mit den Vorderfüßen in die Erde sank und scheu und erschrocken emporspringend davon eilen wollte. Der Kaiser drob verwundert stieg vom Pferde herab, um zuzusehen, was sich dort am Boden befände. Welches Staunen ergriff ihn aber, als er an der Stelle, wo das Roß die Erde durchbrochen hatte, heiße Dämpfe und gleich darauf einen heißen Wasserstrahl emporsteigen sah. Der fromme Kaiser fiel sogleich auf seine Knieen und dankte Gott für die große Wohlthat, welche er ihm auf so wunderbare Weise hatte zu Theil werden lassen, denn er sah im Geiste die Segnungen, welche diese Quelle den Menschen von Generation zu Generationen bringen würde. Hier faßte er den Entschluß, die vor ihm in Trümern liegende Burg zu einem Jagdschloß herzustellen und in der Nähe sich eine Pfalz zu bauen und eine Stadt zu gründen. Ferner gelobte er der Muttergottes bei seiner Pfalz einen schmucken

Digitized by Google

Tempel zu errichten. Der Kaiser stieß nun in sein Horn „Dein Ein," die muntern Jagdgenossen sammelten sich um ihn und sahen das Wunder, das sich begeben hatte und freuten sich herzlich mit ihm über dieses köstliche Geschenk des Himmels.

Rasch und energisch, wie er es in allen Dingen zu sein pflegte, ging der Kaiser an die Ausführung der gefaßten Pläne. Das Jagdschloß erhob sich bald aus seinen Trümmern. Zu einem umfangreichen Kaiserlichen Pallaste, sowie zu der Liebfrauen-Kirche wurden zugleich die Fundamente gelegt und ihr Weiterbau rasch gefördert, während eine Menge einzelner Häuser schon vollendet war, die den Anfang der Stadt Aachen bildeten. Nach und nach waren noch mehrere heiße Quellen, selbst in der Nähe des zu erbauenden Pallastes, entdeckt worden. Der Kaiser ließ einige derselben alsbald fassen, legte Kanäle an und Badehäuser, wo er noch in seinen spätesten Tagen gar fleißig badete

Digitized by Google

und zwar sehr häufig in großer Gesellschaft mit seinen Freunden und Getreuen.

So wurden die Bäder von Karl dem Grossen selbst entdeckt und ihretwegen die Stadt Aachen von ihm gegründet.

Digitized by Google

Der Münsterbau.

Auf keines der vielen Bauwerke, welche Kaiser Karl ausführen ließ, verwendete er größere Sorgfalt, als auf das Münster zu Aachen, und keines betrieb er mit mehr Eifer und Liebe, als eben dieses. Von Rom und Ravenna aus ließ er Säulen und Marmorsteine, von Verdun große Quadersteine hieherschaffen, die Steinbrüche der Umgegend, so bei dem jetzigen Kornelimünster und bei Breinig, bei Mastricht und Valkenburg förderten Tag und Nacht Materialien zu diesem Bau.

Digitized by Google

Seinem vertrauten Freunde und Geheim-Schreiber Eginhard vertraute er die Leitung des Baues, wozu Ansigis, Abt zu Fontanell in der Normandie, den Plan entworfen hatte. Nicht selten erschien der Kaiser unter den Bauleuten und feuerte sie zu Fleiß und Thätigkeit an. Die tüchtigsten Bauhandwerker waren aus allen Gauen herbeigerufen und viele Künstler aus Italien und England ihnen zugesellt worden. So wurde denn der Bau rasch gefördert.

Doch der große Krieg mit den Sachsen rief den Kaiser in weite Ferne, ehe er noch sein Münster zur Hälfte ausgeführt sah. Vor seiner Abreise empfahl er allen Bauleuten das Werk angelegentlichst und besonders trug er dem Stadtrath auf, Sorge zu tragen, daß das Münster vollendet sei, wenn er heimkehre. Er sah nämlich voraus, daß der Krieg mit den Sachsen nicht so bald beendet sein werde. Derselbe dauerte denn auch wirklich lange an und des Kaisers Schätze und der Gemeinde

Digitized by Google

Mittel waren bald erſchöpft. Unter ſolchen Verhältniſſen ſtockte gar bald der Bau des Münſters, die Kaſſen waren leer und vergebens ſah man ſich nach Hilfe um.

Der Stadtrath war dabei in einer troſtloſen Verlegenheit, die tüchtigſten Handwerker entfernten ſich allmählig von der Stadt, und doch hatte er dem Kaiſer gelobt, das Münſter vor ſeiner Heimkehr, wenn nicht ganz, doch beinahe fertig zu bauen. Sie mußten ſelbſt des Kaiſers Zorn befürchten, wenn er ſähe, daß aus dem Münſter nun eine Ruine geworden ſei, auf deſſen Mauern Gras wüchſe. In dieſer höchſt mißlichen Lage, (denn daß ſie dies wirklich war, ſieht jeder ein, der bauen will oder gar bauen muß und kein Geld hat), war ſelbſt beim Stadtrath der Rath theuer, ſo viele Sitzungen auch in dieſer Angelegenheit bereits anberaumt worden waren. Voll von Beklommenheit hatte ſogar der eine und der andere kühnere Stadtrath ſich vermeſſen laut zu äußern,

Digitized by Google

es müsse Geld herbeigeschafft werden und sollte man es beim Teufel selbst leihen. Ob Satan nun bei diesen Aeußerungen im Stadtrath anwesend war, oder ob ihm dieselben auf anderem Wege hinterbracht wurden, ist nicht gewiß, daß er aber davon Kenntniß genommen hat, das steht fest, wie aus Folgendem hervorgeht.

Eines Abends nämlich, als der Stadtrath wieder versammelt war und über den Bau des Münsters und über das fehlende Geld vor lauter Nachdenken eigentlich an nichts dachte, da trat plötzlich ein stattlicher Herr in schmucker Kleidung in die Versammlung. Er grüßte die Herren mit dem ganzen Anstand eines Kavaliers und sprach dann also: „Meine Herren, die ganze Stadt weiß es, und wer es nicht wüßte, der könnte es in euern Mienen lesen, daß euch ein Geldkummer drückt. Bei den heutigen Kriegsläuften ist dasselbe allerwegen rar und möchte es euch schwer fallen, selbst gegen Wucherzinsen eine nur mäßige

Digitized by Google

Summe aufzutreiben. Ich selbst aber gehöre noch zu den Wenigen, die Geld in Ueberfluß haben, und freut es mich, ihnen jede beliebige Summe zum Fertigbau des Münsters anbieten zu können.“ Wie verklärten sich bei diesen Worten die Gesichter der Rathsherren! Der Vorsitzende im Rathe fragte daher den Unbekannten, unter welchen Bedingungen und zu wie hohen Zinsen er das Darlehn anbiete. „Zinsen, erwiedert dieser darauf, verlange ich ebenso wenig, wie Heimzahlung der Summe, nur diese kleine Bedingung möchte ich stellen: daß mir nämlich die erste Seele, welche nach Vollendung des Münsters in dasselbe tritt, mein eigen werde.“ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, da stürzten vor Schrecken und Entsetzen die Stadträthe von den Stühlen und verkrochen sich unter den Tisch, denn jetzt erst erkannten sie, daß der Teufel in Menschengestalt vor ihnen stand. „Meine Herren Stadträthe, sprach darauf der Teufel ganz gelassen, ich hätte euch wirklich nicht für so schwach gehalten; mehrere von euch haben das Geld von

Digitized by Google

mir gewünſcht und da ich nun erſcheine und euch daſſelbe gutmüthig anbiete, verkriecht ihr euch wie Knaben. Pfui, ſeid ihr Stadträthe, ſeid ihr für einen gefälligen Teufel ſo furchtſam? Wollt ihr auf meine Bedingung nicht eingehen, nun gut, für eine ſolche Summe Geldes, wie ihr ſie nöthig habt, kann ich mir ja leicht ein halb Dutzend Seelen erwerben, denn das Geld war und iſt noch immer, und wird es wohl zu allen Zeiten bleiben, meine Hauptſeelen-Angel. Uebrigens ſeid ihr auch noch ſchlechte Rechner, wie viele Seelen werden mir durch dieſe Kirche, die ihr dann ja mit meinem Gelde baut, abwendig gemacht und ich verlange dafür nur Eine! Jeder muß einſehen, daß ich bei dem Handel im Nachtheil bin und nicht ihr. Es war von mir doch nur ſo eine dumme Grille, um euch zu zeigen, daß ich auch gutmüthig ſein kann. Euer Münſter wird bald hübſche Neſter für meine Eulen darbieten oder nehmet ihr Herren, wenn ihr es haben könnt, Geld zu billigern Bedingungen, ich halte, was ich habe!"

Digitized by Google

Weil der Teufel so manierlich sprach und viele Stadträthe die von ihm oben aufgestellte Seelenrechnung richtig fanden, so hatten sie sich allmählig ermannt und da der Teufel auch noch erklärte, er werde in Gold, ohne Agio zu berechnen auszahlen, so wurde der Vertrag geschlossen und ihm die erste Seele, welche in das Münster eingehen sollte, durch Unterschrift und Siegel zugesagt.

Digitized by Google

Die Wolfsthüre und der Daumen des Teufels.

Kaum war der Pakt in des Teufels Händen, da regnete das Geld von allen Seiten zum Saale hinein, Alles von frischem Gepräge, nichts als Dukaten und Goldgülden. Alle Truhen wurden voll bis zum Rande und die Rathsherren freuten sich des guten Geschäftes. Ehe sie indessen aus einander gingen, machte doch noch einer derselben die sehr richtige Bemerkung, es dürfte zweckmäßig erscheinen, diese Angelegenheit ganz geheim zu halten. Alle pflichteten dieser Ansicht bei und so ward sie denn einstimmig angenommen. Indessen muß einer dieser Herren es doch seiner Frau erzählt haben, denn nach Ver-

Digitized by Google

lauf von vierzehn Tagen wußte in ganz Aachen Jung und Alt das Geheimniß der geheimen Sitzung.

Am Münster wurden aber die Arbeiten so schwunghaft und mit solchem Eifer betrieben, daß der Bau den Rathsherren fast zu schnell seiner Vollendung entgegen ging. Wie sollten die Herren nun dem Teufel den Vertrag lösen? Da die Geschichte jetzt ruchtbar geworden war, so ließe sich nicht erwarten, daß jemals jemand in das Münster gehen sollte; dem Teufel mußte aber eine Seele geliefert werden, darüber hatte er Brief und Siegel mit den Unterschriften der Rathsherren. Es war daher sehr natürlich, daß es den Herren dabei gar unheimlich zu Muthe wurde, und daß sie manche schlaflose Nacht hatten. Jeder dachte, der Teufel könne, wenn die Ablieferung der Seele zu lange verschoben werde, darüber ärgerlich, sich einen beliebigen Rathsherren holen, da sie sich ja für die Seele solidarisch verpflichtet hätten. Es wäre auch zu viel verlangt gewesen, wie einige Bürger mein-

Digitized by Google

ten, daß Ein Rathsherr für die anderen alle zuerst in das Münster treten und sich dem Teufel hingeben sollte, denn mit dem Teufel läßt sich doch nicht spaßen. Aus dieser Rathlosigkeit rettete endlich ein kluger Mönch die Rathsherren, indem er ihnen erklärte, ihre Besorgniß sei ohne Grund, sie hätten dem Teufel zwar eine Seele versprochen, allein sich nicht verpflichtet für eine Menschenseele, er müsse sich daher mit jeder beliebigen Thierseele zufrieden geben. Die Rathsherren athmeten wieder auf, denn nun wußten sie schon Rath, wie das anzulegen sei. Endlich war der Bau fertig und über Nacht brachte der Teufel das schöne, große, bronzene Thor zum Haupteingange und hing dasselbe mit eigenen Händen in die Angeln. Am folgenden Tage stand dasselbe weit geöffnet und hinter demselben saß der Teufel, denn es stand zu erwarten, daß heute die Neugierde schon eine Menge Leute in das Münster locken werde und der erste davon war ja sein. Die Rathsherren hatten aber in der Umgegend einen Wolf einfan-

Digitized by Google

gen lassen, was gar nicht schwer fiel, weil sie reich an Wölfen war, und denselben eingekäfigt, damit er dem Teufel als erste Seele ins Münster getrieben werden sollte. So gedacht, so gethan, der Wolf wurde ins Münster hineingejagt. Mit Blitzes Schnelle fuhr der Teufel aus seinem Versteck über den Wolf her und riß ihm lebendig die Seele aus. Vor Zorn und Grimm aber über den Betrug, daß man ihm statt einer Menschenseele nur eine armselige Wolfsseele zuerst in das Münster getrieben hatte, verließ er mit Heulen und Zähnefletschen das neue Gotteshaus und schlug in seiner Wuth die eherne Thüre mit solcher Gewalt hinter sich zu, daß sie einen Riß bekam, er sich selbst aber den Daumen der rechten Hand in einem der Thürknäufe abrenkte, welcher bald erkaltete und noch heute als Wahrzeichen in dem Thürknauf steckt. Einheimische und Fremde bemühen sich bis jetzt noch vergebens denselben heraus zu ziehen. Vielen gelingt es wohl, ihn bis zum Rande hervorzulangen, dann gleitet er aber

Digitized by Google

plötzlich wieder in seine Höhlung zurück, als wenn der Teufel selbst ihn an sich zöge. Wem es geräth denselben ganz herauszuziehen und ihn dem Kapitel zu überreichen, erhält von demselben ein goldenes Kleid zur Belohnung.

Zum ewigen Andenken an diese Geschichte mit dem Wolfe ließ der Magistrat dessen Bild in Erz gießen mit einem Loch in der Brust an der Stelle, wo der Teufel ihm die Seele ausriß. Die Seele eines Wolfes soll aber einer Artischocke oder einem Pinienapfel gleichen und in dieser Gestalt wurde dann auch sie in Erz gegossen. Auf steinernen Säulen stehen diese beiden Güsse an dem Hauptthore des Münsters, der Wolf rechts und die Artischocke links. Das Thor selbst heißt die Wolfsthüre. Wer nach Aachen kommt und sieht den Wolf und seine Seele, sowie die Wolfsthüre mit des Teufels Daumen nicht, der darf nicht behaupten in Aachen gewesen zu sein.

Digitized by Google

Die Klappergasse.

Siegreich kehrte Karl der Große aus dem Kampfe mit den Sachsen nach Aachen zurück. Er hatte diese Heiden in vielen Schlachten gänzlich besiegt und was mehr war, das ganze Volk mit seinen Heerführeren bekehrt und zu Christen getauft. Zu Aachen erwartete ihn eine nicht minder große Freude, denn er fand, wie er es sehnlichst gewünscht hatte, das Münster im Baue vollendet. Was im Innern noch fehlte an Kirchen-Gewändern von Sammt und Seide, sowie an heiligen Gefäßen von Gold und Silber zur Ausübung des Gottes-

Digitized by Google

dienſtes, das ſchaffte der fromme Kaiſer mit verſchwenderiſcher Pracht und in überreicher Fülle ſchnell herbei. In ſeiner Hofhaltung war er ſchlicht und einfach, zu großen Feſtgelagen und für Kleiderpracht verwendete er nur wenig, wenn es ſich aber um Ausgaben handelte zur Ehre Gottes, ſo ſcheute er keinen Aufwand und waren ihm keine Summen zu groß, die er nicht mit freudigem Herzen hergegeben hätte. Den ſo reich ausgeſtatteten Tempel wünſchte er nun aber auch ſobald als möglich mit allem Glanze eingeweiht zu ſehen.

Auf die Einladung des Kaiſers erſchien im Jahre 804 Pabſt Leo III. zu dieſem Zwecke in Aachen. Alle hohen Würdenträger des Reiches, Fürſten und Grafen, Biſchöfe und Prälaten von fern und nahe, waren zu dieſer Feier hieher gekommen. Ein Wunſch des Kaiſers ſchien nicht erfüllt werden zu können, nämlich der, bei der Einweihungsfeier 365 Biſchöfe, alſo ſo viele, als Tage im Jahre ſind, in Aachen anweſend zu ſe-

Digitized by Google

hen. Es fanden sich am Vorabend der Feier deren 363 ein, so daß an der Zahl nur zwei fehlten. Gott selbst aber wollte dem hochherzigen Kaiser eine Freude machen und ließ folgendes Wunder geschehen.

In dem Gewölbe der St. Servas-Stifts-Kirche zu Mastricht ruhten die beiden heiligen Bischöfe Monulph und Gondulph. In der Nacht vor der Einweihung des Münsters erschien in genannter Kirche ein Engel und rief mit lauter Stimme: „Monulph und Gondulph steht auf und ziehet gen Aachen zur Einweihung der Münsterkirche!" Die beiden Bischöfe erhoben sich aus ihren Gräbern und begaben sich zur Stunde in vollem Ornate nach Aachen. Eilenden Schrittes zogen sie durch die Jakobstraße und als sie sich dem Münster näherten, zitterten ihre Gebeine vor Freude dergestalt, daß sie förmlich klapperten und viele Leute dies ganz eigenthümliche Geklapper deutlich hörten. Sie traten in das offen stehende Münster

Digitized by Google

und nahmen zwei von den 365 für die Kirchenfürsten bestimmten Sitzen ein, so daß am Tage der Einweihung zum Erstaunen aller Anwesenden und zur größten Freude des Kaisers 365 Bischöfe der heiligen Handlung beiwohnten. Mit der größten Feierlichkeit und mit dem glänzendsten Gepränge weihte Pabst Leo das Münster nun ein und widmete dasselbe, nach Karls ausdrücklichem Wunsche, unserer Lieben Frauen. Nach der erhabenen Feier verließen die beiden Heiligen am Abende ihre Sitze und kehrten auf demselbem Wege, den sie gekommen waren, wieder in ihre Ruhestätte nach Mastricht zurück. Die Straße aber nahe beim Münster, wo viele Leute die Bischöfe in der Nacht gesehen und das Klappern ihrer Gebeine gehört hatten, wurde jetzt zum Andenken an dieses Wunder die Klappergasse genannt, wie sie bis auf den heutigen Tag noch heißt.

Zu Mastricht war die Reise der beiden Bischöfe nicht unbekannt geblieben, wie dies das

Digitized by Google

Bildniß eines Engels in dem Gewölbe der St. Servas-Kirche, welches erst in jüngster Zeit daraus entfernt wurde, deutlich bekundete. Derselbe hielt eine Schrift in den Händen mit den Worten:

Monulphe, Gondulphe, staat ober, vaart,
Wyt Aken dat Münster, seyt God en gepaart!

Digitized by Google

Danko der Glockengießer.

So war denn endlich auch der Glockenthurm am Münſter fertig geworden er ragte majeſtätiſch über alle andere Thürme der Stadt hervor und ſchaute weit in die Umgegend hinaus. Deſſen freute ſich Karl gar ſehr, allein in ſeinem Herzen wurde der Wunſch immer heißer und lebhafter, den Thurm, der bis jetzt nur einige kleine Glocken hatte, mit einer mächtigen, großen Glocke zu verſehen, die des ganzen Baues würdig ſei. Zu der Zeit war aber das Glockengießen noch eine ſeltene Kunſt und bis jetzt hatte der Kaiſer ſich vergebens in ſeinen Landen nach einem tüchtigen Meiſter

Digitized by Google

umgesehen. Wie groß war daher die Freude des Kaisers, als er die frohe Kunde erhielt, daß im Kloster zu St. Gallen ein Mönch mit Namen Danko sei, der die Kunst des Glockengießens vortrefflich verstünde und bereits Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt habe. Alsbald wurden Eilboten nach St. Gallen entsendet, welche den Danko an des Kaisers Hof nach Aachen entbieten sollten. Hochgeehrt traf derselbe sehr bald in Aachen ein und mit frommer Begeisterung that Karl ihm seinen Wunsch kund, versprach ihm reichlichen Lohn nach Vollendung der Arbeit und setzte hinzu, daß er keinen Aufwand zu scheuen habe, um ein Meisterwerk zu Stande zu bringen. Denn die Glocke, so meinte der Kaiser, sollte dem Münster eine Hauptzierde sein, ihre ehrne Stimme sollte ja noch nach Tausend Jahren die Gläubigen zur Andacht rufen und allen Bürgern Freud und Leid verkünden.

Danko ging alsbald ans Werk und mit Freudigkeit ließ ihm der Kaiser alle gewünschte

Digitized by Google

Geräthe und alle verlangte Metalle herbeischaffen. Damit der Ton der Glocke rein und weithallend sei, waren dem Meister auch hundert Pfund Silber aus dem Schatze Karls zugewogen worden. Der Glockengießer war aber ein habsüchtiger und unehrlicher Mann, der schnöden Gewinn der Ehre vorzog. Er hatte nämlich das Silber bei Seite geschafft und statt dessen hundert Pfund Blei in die Glockenspeise gebracht. Als nun der Guß vollendet war und die Glocke aus der Grube gezogen wurde, da jauchzten alle Zuschauer und der Kaiser freute sich ohnmaßen, denn sie war spiegelblank und glänzte, wie pures Silber. Bald nachher schwebte sie hoch oben im Thurme und schon harrte man mit Ungeduld ihres ersten Geläutes. Der Kaiser hatte sich selber aber die Freude vorbehalten, die Glocke zuerst anzuziehen. Er erschien daher in vollem Schmucke von Danko und dem ganzen Hofstaate begleitet im Glockenthurm. Er richtete dann ein heißes Gebet an Gott und Maria, die er bat, dieses Geschenk

Digitized by Google

gnädig anzunehmen und zog mit Macht die Stränge an. Zum Erstaunen Aller gab die Glocke nur einen sehr schwachen, ganz dumpfen Ton von sich. „Wohlan, Danko, sprach darauf der Kaiser, so versuche Du denn selber dein Meisterwerk, ich vermag ihm keine Klänge zu entlocken.“ Bleich und zitternd trat Danko vor, erfaßte die Stränge und zog sie an mit der angestrengtesten Kraft aller Sehnen. Man vernahm kein Geläute, wohl aber das Krachen des Gebälkes, welches der Klöpfel der Glocke durchbrach und den Gleißner zu Karls Füßen todt niederschmetterte. Furcht und Schrecken befiel die Versammlung, der Kaiser blieb ruhig und sprach: „den hat Gott selbst gerichtet!“

In der Wohnung Dankos fand sich das unterschlagene Silber noch alle vor. Der Kaiser bestimmte es für die Armen und grämte sich eine Zeit lang der erlittenen Täuschung wegen.

Digitized by Google

Der Lousberg.

Die Kränkung, welche die Aachener dem Teufel dadurch zugefügt hatten, daß sie ihm eine Wolfs- anstatt einer Menschenseele für alle seine Hilfeleistung beim Münsterbau überwiesen, noch mehr aber der Gedanke, daß es sprichwörtlich werden könnte, daß die Aachener dem Teufel selbst zu klug seien, ließ ihn bei Tag noch Nacht nicht ruhen. Er sann auf Rache und hatte endlich den schwarzen Plan ausgebrütet, das Münster mit sammt der Stadt und allen Einwohnern mit einem

Digitized by Google

Schlage zu vernichten. Eines Tages begab er sich daher an das Gestade des Meeres und lud sich dort einen Sandberg auf, groß genug, um damit die ganze Stadt sammt Münster und Pallast des Kaisers und Allem, was darin wohnte und athmete, zu verschütten. Keuchend und schweißtriefend war er damit bereits am Pontthor vorbeigeschritten, denn er konnte die Stadt nicht sehen, weil sich ein scharfer Ostwind erhoben hatte, der ihm den Sand des Berges, den er trug, in die Augen bließ.

Da mußte es nun geschehen, daß eine Frau, welche aus der Soers kam und nach der Stadt zum Markte gehen wollte, dem Teufel begegnete und schon ganz in seiner Nähe war, als er sie höflichst anredete: „wie weit ist es denn noch bis Aachen, liebe Frau?“ In diesem Augenblicke bemerkte zum Glücke die Frau seine Pferdefüße und voll Geistesgegenwart und wohl ahnend, was der böse Feind mit diesem Berge wollte, warf sie

Digitized by Google

schnell ihren Rosenkranz mit dem Kreuze daran auf den Sandhügel, über den der Teufel nun alle Gewalt verlor, weil er mit dem Kreuze versehen war. Der Berg fiel daher so plötzlich nieder, daß er sich in zwei Berge spaltete; der größte davon heißt der Lousberg, der kleinere St. Salvatorberg. Zur Erinnerung an dieses Begebniß stellte man auf die Ostspitze des Berges ein Kreuz, welches erst in neuerer Zeit dort verschwunden ist.

Daß der Berg wirklich vom Meere aus hieher gebracht worden, ist außer allem Zweifel, davon geben die zahllosen Meerschnecken und andere Seegebilde, welche sich noch heute in demselben befinden und durch die Länge der Zeit versteinert worden sind, den deutlichsten und unumstößlichen Beweis. Seit der Zeit hat der Teufel mit den Aachenern nicht mehr anbinden wollen. Was er so sehr gefürchtet hatte, wurde nun zur Wahrheit, es entstand das Sprichwort: „de Oecher send der Düvel ze lous.“ (Die Aachener sind dem Teufel zu klug.)

Digitized by Google

Sein Ingrimm soll aber über alle Maaßen groß gewesen sein, als er sah, daß man von den beiden Bergen aus die herrlichste Aussicht auf Stadt und Münster hat, und daß endlich sogar auf dem St. Salvatorberg ein Kloster nebst Kirche von Karls Nachfolger, Ludwig dem Frommen erbaut wurde.

Digitized by Google

Die tugendhafte Hildegard.

Karls zweite Gemahlin war die fromme Hildegard von edler schwäbischer Herkunft. Sie gebar dem Kaiser drei Söhne: Karl, Pipin und Ludwig und eben so viele Töchter Rotrude, Bertha, Gisela. Wegen ihrer Leutseligkeit und ihres erbaulichen und gottesfürchtigen Wandels stand sie überall in hoher Achtung und dennoch gelang es dem gottlosen Taland, einem Stiefbruder Karls, sie in schändlichster Weise zu verläumden und des Kaisers Eifersucht in dem Grade

Digitized by Google

zu erregen, daß er sie verstieß und die schwersten Strafen über sie verhängte.

Als Karl nämlich gegen die ungestümmen, wilden Sachsen in den Krieg zog, übertrug er Taland die Statthalterschaft zu Aachen. Derselbe hegte aber zu der tugendhaften Hildegard unlautere Begierden, die er schamlos genug war, ihr offen an den Tag zu legen. Sie wieß indessen sein schnödes Ansinnen mit gerechter Entrüstung und tiefer Verachtung zurück und suchte seine Gegenwart auf alle mögliche Weise zu vermeiden. Da aber Taland seine verbrecherische Gedanken nicht fahren ließ, vielmehr stets auf neue Listen und Ränke sann, um sich der Kaiserin zu nähern und fortfuhr sie mit ungestümmen Zudringlichkeiten zu behelligen, so blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als sich durch ein kühnes Wagniß seinen Verfolgungen zu entwinden. Sie zeigte sich nämlich eines Tages recht freundlich gegen ihn und erweckte in ihm die Hoffnung, als werde sie endlich

Digitized by Google

ſeinen Wünſchen nachgeben. Dieſe Erwartung wurde in ſeinem Sinne aber zur nahen Wirklichkeit geſteigert, als die Kaiſerin ihm auftrug, drei Zimmer in einem abgelegenen Theile des Pallaſtes für ſie herrichten zu laſſen und dieſelben mit wohlverſchließbaren Thüren zu verſehen. Sobald die Gemächer fertig ſeien, wolle ſie dieſelben nur von Taland begleitet, in Augenſchein nehmen.

Nach wenigen Tagen ſchon theilte er der Kaiſerin mit, daß ihr Befehl ausgeführt und die bewußten Räumlichkeiten eingerichtet ſeien. Sie bezeichnete daher Tag und Stunde, in der Taland ihrer in dem hinterſten der drei Gemächer harren ſollte. Zur beſtimmten Zeit erſchien ſie wirklich ohne alle Begleitung in den Gemächern und der böſe Schalk war nun ſeines Sieges gewiß. Allein wie bitter ſah er ſich getäuſcht, denn als die Kaiſerin ſich dem dritten Gemach näherte, ergriff ſie plötzlich die Thüre, warf dieſelbe mit Heftigkeit zu, verſchloß und verriegelte ſie und eilte nachdem

Digitized by Google

sie in gleicher Weise die beiden andern Thüren sorgsam verschlossen hatte, in ihre Behausung zurück, wo sie Gott inbrünstig dafür dankte, daß er ihr Kraft und Stärke verliehen habe über den Frevler zu siegen und ihre Unschuld zu wahren. Wuthschnaubend erkannte Taland jetzt, daß er von einer Frau überlistet worden sei und er sich selbst sein gut verschlossenes Gefängniß eingerichtet habe.

Hier sollte er bis zur Heimkehr des Kaisers seine beabsichtigte Schandthat büßen, zur Zeit wollte Hildegard ihrem Gemahle dann das Vorgefallene treulich mittheilen, damit er selbst über den Gefangenen das Urtheil fälle. Als aber die frohe Botschaft erscholl: die Sachsen seien vollständig besiegt, ihre Anführer und Tausende der Ihrigen hätten die heilige Taufe empfangen und Karl werde ruhmbekränzt in wenigen Tagen nach Aachen zurückkehren, da wollte denn die edelmüthige und weichherzige Hildegard dem Kaiser die Freude über den Sieg durch die Kunde eines erlittenen Schimpfes

Digitized by Google

in seinem Pallaste nicht vergällen und beschloß daher, den Taland vor seiner Heimkehr der Haft zu entlassen und dem Kaiser die traurige Mähr zu verschweigen, in der Voraussetzung, dem Freigelassenen werde am meisten daran gelegen sein, daß seine Schandthat nicht vor den Gebieter kommen möchte. Die tugendhafte Frau bedachte nicht, daß derjenige, welcher das Laster verheimlicht, dem Lasterhaften Vorschub leistet und oft selbst dadurch das Opfer der Bosheit wird. Taland hatte in seiner einsamen Haft nur auf Rachepläne gegen die Kaiserin gedacht und beeilte sich dieselben alsbald ins Werk zu setzen. Er erzählte dem Kaiser schändliche Geschichten von geheimen Buhlschaften, welche Hildegard während seiner Abwesenheit gepflogen habe. Weil er aber ihren Lebenswandel treulich überwacht, so habe sie ihn einkerkern lassen, um ihr Unwesen desto ungestörter treiben zu können. Er sei erst vor wenigen Tagen in Freiheit gesetzt worden in der Voraussetzung, er werde das Herz des Kaisers

Digitized by Google

durch die Mittheilung von der Untreue seines Weibes nicht betrüben wollen, allein die Pflicht gegen den Gebieter und seine treue Anhänglichkeit an denselben zwängen ihn zu dem Bekenntniß des dem Kaiser zugefügten Schimpfes. Der ganze Hof sei Zeuge seiner geheimen Gefangenhaltung.

Darob entbrannte Karls Zorn in lichten Flammen, er verstieß Hildegard von seiner Seite und verwies sie auf ewig bis zu den äußersten Marken des Landes und verordnete diesen strengen Befehl sofort auszuführen. Die unschuldig Verstoßene eilte zu ihrer Schwester, der Gräfin Adelinde in Schwaben, welche sie, von ihrer Unschuld überzeugt, freundlich aufnahm. Später begab sie sich nach Rom, wo sie unerkannt in Gottes heiligen Willen ergeben mit allem Eifer den Uebungen christlicher Tugenden oblag. Hier widmete sie sich auch der Krankenpflege und erwarb sich bald einen großen Ruhm in der Heilung der hartnäckigsten Augenübel.

Digitized by Google

Der Ruf von ihren glücklichen oft wunderſamen Kuren verbreitete ſich weit über Italiens Grenzen hinaus und war auch in Aachen nicht unbekannt geblieben. Taland hatte nach der Verbannung Hildegards keine heitere Stunde mehr, denn ſein Gewiſſen war erwacht und folterte ihn jetzt Tag und Nacht, dazu waren noch mancherlei körperliche Gebrechen getreten und unter andern auch ein heftiges Augenleiden, welches mit völliger Blindheit zu drohen ſchien. Da nun Karl wichtiger Geſchäfte wegen nach Rom reiſen mußte, ſo bat der unglückliche Verläumder denſelben, ihn doch dahin mitzunehmen, ob er vielleicht dort Heilung fände. Der Kaiſer wollte ihm dieſe Bitte nicht abſchlagen, obgleich die Aerzte der Meinung waren, daß eine Herſtellung der Augen Talands unmöglich ſei. So zog der faſt Erblindete mit nach Rom um Hilfe und Troſt bei derjenigen zu ſuchen, die er mit Schmach und Unehre überhäuft, mit Schimpf und Schande aus der Heimath verbannt hatte. So wunderbar ſind Gottes Wege.

Digitized by Google

Taland hatte das Glück seine Augen in nicht gar langer Frist vollkommen hergestellt zu sehen und sich auch sonst einer guten Gesundheit zu erfreuen. Karl, der diese wunderbare Heilung sah, wünschte sehnlichst die kenntnißreiche und, wie er vernommen hatte, ebenso bescheidene und fromme Frau persönlich kennen zu lernen und berief sie daher zu sich. Dieselbe erschien von Kummer gebeugt, doch frei und offen, würdevoll und ernst vor dem Kaiser. Welcher Schrecken und welch Erstaunen ergriff ihn aber in diesem Augenblicke! Er erkannte sogleich in dieser Frau seine einst so heiß geliebte Hildegard, die Mutter seiner Kinder, die er ungehört verurtheilt und verstoßen hatte. In dem schlichten Gewande der Wahrheit erzählte sie Karl nun die ganze Geschichte, welche sich mit Taland zugetragen hatte. Bittere Reue ergriff das Herz des Kaisers, denn er erkannte die Unschuld seiner treuen Gattin und das große Unrecht, welches er gegen sie begangen. Er sah die Verruchtheit und Verworfenheit des Verläumders ein und verur-

Digitized by Google

theilte ihn, nachdem er seine Schuld bekannt hatte, zum Tode. Hildegard wurde aber die Fürsprecherin ihres Feindes und Verfolgers und bewirkte beim Kaiser, daß die Todesstrafe in Verbannung gemildert wurde. Karl nahm seine Hildegarde als treue Gattin wieder auf und kehrte hochentzückt und unter dem Zujauchzen der Menge mit ihr in Aachen wieder ein.

Aus Dankbarkeit zu Gott, der ihre Unschuld so wunderbar an den Tag gebracht und ihre Ehre wieder hergestellt hatte, stiftete sie im Jahre 773 das Kloster Kempten. „Wie unerforschlich, sprach sie oft, sind die Rathschlüsse der Vorsehung! Der Herr bediente sich desselben Werkzeuges, was mich um Ehre und Dasein bringen wollte, um mir die Ehre wiederzugeben und mich ins Leben zurückzuführen. Sein Namen sei gepriesen immerdar!“

Digitized by Google

Kaiser Karls Heimkehr.

Während Karl im fernen Ungerlande gegen die dortigen Heiden einen blutigen Krieg führte und gar viele von ihnen zu Christen taufen ließ, ging es am Rheine gar toll her. Wilde Horden zogen ungestraft durch das Land und raubten und mordeten, sengten und brannten, denn in zehn Jahren war der Kaiser nicht heimgekehrt und die Kunde, er sei todt, verbreitete sich immer mehr. Seine Räthe zu Aachen baten deshalb Frau Hildegard einen andern Mann zu nehmen, der das

Digitized by Google

Regiment führen könne. Dieſelbe ſträubte ſich aus allen Kräften dagegen, da die Räthe aber immer ernſter in ſie drangen, ſo bat ſie nur noch um drei Tage Bedenkzeit. Gott ſelbſt aber wollte nicht, daß der gute Kaiſer Karl Thron und Reich verlieren ſollte. Er ſchickte daher einen Engel an ihn, der ihm zurufen mußte: „Held Karl ziehe von hinnen, in drei Tagen mußt Du in Aachen ſein!“ Karl vernahm den Ruf und noch in derſelben Stunde ſetzte er ſich auf ein kräftiges Roß und ritt bis in die Stadt Raab, hier hielt er die Nacht Raſt und ritt am andern Morgen auf demſelben Thiere nach Paſſau. Dort vertauſchte er ſein Roß für ein ſchönes Füllen aus, welches ihn am dritten Tage glücklich nach Aachen brachte.

Karl kehrte als Fremder bei einem Wirthe ein, der ihm erzählte, wie Alles in der Stadt kraus und bunt durcheinander ginge, denn der Kaiſer ſei todt und Hildegard werde ſich morgen wohl entſchließen, einen neuen Gemahl zu nehmen.

Digitized by Google

So erhielt der Kaiser von Allem, was in der Stadt vor sich ging genaue Kunde.

Noch ehe der Tag graute erhob sich Karl vom Lager und ging in voller Rüstung und mit dem breiten Schwerte umgürtet nach seinem Pallaste. Von hier zog er unverweilt durch die Hallen, welche denselben mit dem Münster in Verbindung setzten, in das Gotteshaus, nahm dort seinen gewöhnlichen Sitz ein und legte das blanke Schwert über seine Knieen. So saß der Kaiser da starr und stumm wie eine Bildsäule. Nachdem der Meßner zur Frühmesse geläutet hatte und zur Sakristei zurückkehrte, erblickte er des Kaisers Erscheinung. Vor Schrecken bleich eilte er zum Bischofe und theilte demselben die Wundermähr mit. Alsbald fanden sich auch die Kanonichen und übrigen Stiftsherren ein, die Kerzen wurden angezündet und gefolgt von allen Anwesenden näherte der Bischof sich laut betend der Erscheinung.

Digitized by Google

Jetzt erhob sich der Kaiser und stimmte in die Gebete ein. Da erkannten Alle, daß der Kaiser wirklich unter ihnen stand und waren ohnmaßen froh. Unterdessen war die Kunde in die Stadt gedrungen und das Volk strömte schaarenweis in das Münster und staunte und pries Gott für des Kaisers Erhaltung. Hierauf trug die freudetrunkene Menge den hochgefeierten Helden in seinen Pallast zu Hildegard, die seiner sehnsüchtig harrte. Mit Thränen der Wonne im Auge flog sie in die Arme des todtvermeinten Gatten, der in freudiger Rührung sie mit den Worten begrüßte: „Liebe Hildegard und treues Weib, Gott verläßt die Seinen nicht!“

Digitized by Google

Der Ring der Faſtrada.

Faſtrada, die Tochter des fränkiſchen Grafen Radolph, war die dritte Gemahlin Karls des Großen. Er vermählte ſich mit ihr zu Worms im Jahre 783. Obgleich dieſelbe der zweiten Gemahlin des Kaiſers, der frommen Hildegard an Herzensgüte und andern Tugenden weit nachſtand, ſo hatte ſie doch durch ihre blendende Schönheit und ihren heitern und aufgeweckten Geiſt des Kaiſers Herz im höchſten Grade gefeſſelt. Ihre Wünſche waren ihm Befehle, ſelbſt die Unruhen,

Digitized by Google

Zwistigkeiten und Feindschaften, welche sie wiederholt am Hofe veranlaßt hatte, konnten die Liebe und Anhänglichkeit desselben für seine Fastrada nicht schwächen, viel weniger erschüttern. Der sonst so ernste und fromme Kaiser verehrte sie fast wie ein überirdisches Wesen, während andere sie stolz und übermüthig nannten. Er war in ihrer Liebe beglückt und ahnte nicht, wie bald der Tod ihm die blühende Gattin von der Seite reißen werde.

Sie starb zu Frankfurt am Main im Jahre 794. Der Schmerz des Kaisers war namenlos. Die männliche Fassung und Besonnenheit, welche man an ihm in traurigen und mißlichen Verhältnissen gewohnt war, schienen ihn gänzlich verlassen zu haben. Er gab sich dem Schmerze in dem Maaße hin, daß man in Sorge gerieth, er möchte den Verstand verlieren. Er wollte den entseelten Körper nicht verlassen und bemühte sich die Todte zu wecken und ihr mit den süßesten und zärtlichsten Namen zu rufen. „Sie ist nicht todt, sie

Digitized by Google

ſchläft ja nur" rief er mit lauter Stimme, indem er bald die Leiche, bald die Umſtehenden anſtierte. Tag und Nacht kniete er neben ihrem Lager und wollte weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen. Zornig und gebieteriſch wies er diejenigen ab, welche davon redeten, die Leiche zur Erde zu beſtatten, immer behauptend, Faſtrade ſchlummere ja nur und werde bald erwachen. Selbſt der fromme Erzbiſchof Turpin von Rheims, der Erſte in des Kaiſers Rath, der ſonſt ſehr viel über ihn vermochte, wendete vergebens alle Mittel an, um denſelben von dem Tode der Faſtrada zu überzeugen und die Einwilligung zu erlangen, die Leiche zu beerdigen. Die Sorge um des Kaiſers Geſundheit und Leben wurde bei Allen immer größer und beängſtigender, nur der Himmel konnte Rettung ſenden, daher flehte denn Turpin und der ganze Hof mit inbrünſtigem Gebete zu Gott, daß er ſich des troſtloſen Kaiſers erbarmen möchte. Da hatte nun Turpin ein Traumgeſicht, welches ihm den Zauber enthüllte, der des Herrſchers Geiſt

Digitized by Google

und Gemüth feſſelte. Er ſah nämlich einen Ring, welcher in den ſchönen Haarflechten der Kaiſerin ſorgſam verſteckt war. Der Biſchof vermuthete, daß dieſer Ring es ſei, dem der Zauber innewohne, und der den geliebten Herrn an die Abgeſchiedene noch gekettet hielt. Am folgenden Morgen verrichtete Turpin ſchon in aller Frühe ſeine Andacht und dankte Gott für das Traumgeſicht, trat dann zur Leiche, fand den Ring, ſowie er ihn im Traume geſehen hatte und nahm denſelben, ohne daß der Kaiſer es bemerkte, zu ſich. Sobald der Ring im Beſitze des Prälaten war, erwachte Karl wie aus einem ſchweren Traume, er erkannte mit Schauder die Wirklichkeit, die ihn umgab, er ſah, daß er die ſchöne Faſtrada verloren hatte, allein er wußte ſich mannhaft zu faſſen und war empfänglich für die Tröſtungen, welche Turpin ihm ertheilte. Weinend ſtürzte er in ſeine Arme und trennte ſich willig von dem theuern Leichname. Er befahl, daß die irdiſchen Reſte Faſtradas mit allem, einer Kaiſerin würdigen Gepränge, in Gold

Digitized by Google

und Purpur gehüllt in feierlichem Trauerzuge von Frankfurt nach Mainz geführt werde. Dort wurde sie in der Abtei von St. Alban zur Gruft gebracht, wo Karl zu ihrem Andenken ein herrliches Grabmal errichten ließ. Zur Freude aller Bewohner stieg der Kaiser bald wieder zu Pferd und durchritt die Straßen Frankfurts, wo ihn überall lauter Jubel empfing. Die Geschäfte des Reiches hatten sich indessen sehr angehäuft und riefen ihn dringend nach anderen Orten, so zog er denn gegen Ingelheim, wo er sich mit neu belebtem Eifer den Reichs-Obliegenheiten hingab und dadurch den Schmerz über den Tod seiner unvergeßlichen Gattin zu lindern suchte.

Dorthin begleitete ihn auch der treueste seiner Räthe Turpin, ohne den er jetzt nicht mehr sein noch leben konnte. Dieser fromme und gelehrte Prälat hatte zwar immer beim Kaiser in hohem Ansehen und großer Achtung gestanden, allein seitdem derselbe im Besitze des Zauberringes war,

Digitized by Google

wurde die Zuneigung Karls zu demſelben mit jedem Tage ſtärker und mächtiger. Dieſe außergewöhnliche Anhänglichkeit des Kaiſers benutzte der Erzbiſchof nun zwar in ſehr uneigennütziger Weiſe zum Frommen der Kirche und des Staates, ohne für ſich perſönlich einen Vortheil daraus zu ziehen, allein dieſelbe fing allmählig an, ihm unangenehm, drückend und läſtig zu werden, denn er wußte ja, daß nur ein böſer Zauber der Grund davon war. Turpin beſchloß daher, ſich dieſes Talismannes auf irgend einer Weiſe zu entledigen. Als er daher mit dem Kaiſer in Aachen längere Zeit verweilte und er eines Tages an dem ſtillen See ſtand, welcher das Jagdſchloß deſſelben in der Nähe der Stadt umgab, brachte er den längſt gefaßten Entſchluß zur Ausführung und verſenkte den Zauberring in denſelben.

Bis dahin hatte ſich der Kaiſer ſchon gern in Aachen aufgehalten, von jenem Tage an wurde dieſe Stadt aber ſein Lieblingsſitz, wovon er ſich

Digitized by Google

nur trennte, wenn wichtige Reichsangelegenheiten ihn in andere Gegenden riefen. Mit besonderer Lust und Wonne verweilte er aber auf dem Jagdschlosse, dessen glatter See das geheimnißvolle Kleinod barg; mochte er noch so fern sein, es zog ihn immer ein mächtiger Zauber zu dieser Stätte hin. Bis in die spätesten Tage seines Lebens zog sich der Kaiser häufig an diesen Ort der Einsamkeit von den immer drückender werdenden Regierungsgeschäften zurück. Hier saß er oft Stunden lang in den dichten Laubgängen am See und überdachte sein sturmbewegtes, thatenreiches Leben, und überschaute die wilden Schlachten, die er geschlagen und die glänzenden Siege, die er über alle Feinde davongetragen hatte. Gewiß hat er aber auch seiner Fastrada oft gedacht und sich des Glückes mit Wehmuth erinnert, das er einst an ihrer Seite genoß.

Das Jagdschloß, wo dies geschah, steht heute noch und heißt die Frankenburg oder Frankenberg,

Digitized by Google

die Teiche, welche daſſelbe umgeben, hegen in ihrer Tiefe den Wunderring, welchen Turpin ihnen anvertraute. Wenn der Frühling wiederkehret, die Bäume ſich mit friſchem Laub ſchmücken, junge Blüthen duften und die Nachtigallen dort am Bach im Felsgeſtein ſeufzen, dann wird auch jetzt noch mancher Wanderer dort mit Zaubergewalt hingezogen, um manchen Kummer des Lebens in der Betrachtung Gottes ſchöner Natur zu vergeſſen.

Digitized by Google

Emma und Eginhard.

Die jüngste der beiden Töchter der Fastrada hieß Emma. Sie war der Liebling des Vaters, denn sie besaß nicht nur einen schlanken, schöngeformten Leib und eine anmuthige, liebreiche Gesichtsbildung, sondern sie war auch in hohem Maaße mit Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet und hatte einen offenen Sinn für Kunst und Wissenschaft. Dazu verstand sie alle weibliche Arbeiten und wetteiferte in der Hauswirthschaft mit den erfahrensten Frauen ihrer Zeit. Ihre Ge-

Digitized by Google

schicklichkeit und Rührigkeit bei sehr verständigem und stets heiterem Sinne und der Umstand, daß sie das Lieblingsgericht der Vaters, den Rehbraten recht schmackhaft zu würzen und ganz nach seinem Geschmacke, wie niemand sonst zu bereiten wußte, dies Alles machte, daß Karl sie seinen andern Töchtern vorzog und mit besonderer Liebe an ihr hing und sie nie anders als mit dem Schmeichelworte: mein Immchen anredete.

Emma suchte aber auch in allen Stücken des Vaters Willen zu erfüllen, sie hegte für ihn die größte Hochachtung und Verehrung und eine wahrhaft kindliche Liebe. Sie hatte nur ein Geheimniß des Herzens, welches sie dem lieben, aber auch ernsten Vater nicht anvertrauen durfte und dies Geheimniß war die Liebe zu Eginhard, Karls jüngstem Rathe und Geheimschreiber. Die Liebenden erkannten nur zu sehr die große Kluft, welche durch ihre Geburt und ihre Lebensstellung zwischen ihnen lag und mußten den Zorn des

Digitized by Google

Kaisers befürchten, wenn er Kunde von dieser Herzens-Angelegenheit erhalte. Obgleich Eginhard der jüngste unter den Räthen war, so erfreute er sich dennoch des besondern Vertrauens und Wohlwollens seines Herrn, denn er zeichnete sich durch Verstand und Klugheit, durch Wissenschaft und Kenntnisse vor Allen aus; dazu besaß er ein ritterliches Ansehen und hatte dem Kaiser schon oft Proben seiner Gewandtheit und Kühnheit, sowie seines entschlossenen Muthes in Gefahren des Krieges und der Jagd abgelegt. Dies Vertrauen fürchtete er bei Karl zu verscherzen, wenn er ihm das Geständniß seiner Liebe zu Emma machen werde. Es blieb daher nichts übrig, als ihre Liebe vor der Welt geheim zu halten und sie im Herzen zu verschließen. Um aber fern vom Hofzwange und aus den Augen der Späher ein Stündchen sorglos zu verplaudern, gestattete Emma, daß Eginhard sie bei nächtlicher Weile von Zeit zu Zeit in ihrem einsamen Kämmerlein besuchte. Da saßen sie denn oft halbe Nächte in

Digitized by Google

keuſcher Liebe und erzählten ſich Mancherlei über vergangene Tage, über die Ereigniſſe des Hauſes und träumten wachend über künftige, glückliche Zeiten. Beide beſaßen zu hohe Achtung für chriſtliche Zucht und gute Sitten, als daß ſie bei ihren Zuſammenkünften den Anſtand auch nur im mindeſten je verletzt hätten.

So hatten ſie in trautem Geſpräche eine November-Nacht in ſeligem Entzücken verlebt, ſchon nahte die Dämmerung, und der helleuchtende Mond ſchien bald ſein Licht zurückziehen zu wollen, als Eginhard Abſchied nahm. Doch welcher Schrecken ergriff die Liebenden, als ſie zur Thüre traten; es hatte in der Nacht geſchneit und der ganze Erdboden war mit einer dünnen flockigen Decke überzogen. Die Fußtritte eines Mannes bis zur Thüre der Kaiſertochter konnten nicht nur Verdacht erregen, ſondern mußten einen Frevel ahnen laſſen und einen Schimpf auf Emma werfen. Beide erkannten die Gefahr und Eginhards Sinne ſchie-

Digitized by Google

nen sich zu verwirren, da faßte Emma den Entschluß, ihren Geliebten bis zum Eingangsthore durch den weiten Hofraum zu tragen, weil die weiblichen Fußspuren allen Verdacht fern halten würden. Sie faßte ihn auf ihren kräftigen Rücken und trug ihn behende und wie sie hoffen durfte ganz unbemerkt bis zum Schloßthore.

Sie hatte sich aber bitter getäuscht, denn ihr Vater hatte sich bereits vom Lager erhoben und stand sinnend und nachdenkend über wichtige Reichs-Angelegenheiten am Fenster, und erkannte beim Mondschein seine Tochter Emma und die Bürde, welche sie trug. Sein Gesicht legte sich in ernste Falten und sein Herz entbrannte in Zorn über den Schimpf, den sein eigenes Kind und derjenige über ihn gebracht hatten, den er mit seinem Vertrauen beehrt und mit Wohlthaten überhäuft hatte. Gleich am selben Morgen ließ er alle seine Räthe in den Gerichtssaal bescheiden, um sofort ein Urtheil über eine wichtige Angelegenheit zu fällen.

Digitized by Google

Die Räthe waren verſammelt, und Karl trat ein mit gemeſſenen Schritten und ſetzte ſich mit beklommenem Herzen und düſteren Blicken auf den Thron. Tiefes Schweigen herrſchte im Saale und die Räthe ſaßen da in ängſtlicher und kummervoller Erwartung, denn noch nie hatten ſie den Kaiſer ſo niedergebeugt geſehen, wie heute. Endlich begann der Gebieter alſo zu reden: „Ich habe euch zu dieſer ernſten Stunde verſammelt, damit ihr ein ſtrenges Urtheil fällen möget über einen Frevel, der eueres Kaiſers Haus beſchimpfet! ſo ſaget denn, welche Strafe verdient die Königstochter, welche bei nächtlicher Weile einem Buhlen Einlaß zu ihrem Gemache verſtattet?“ Die Räthe erſtaunten, ſprachen ſich aber einſtimmig dahin aus, daß in Sachen der Liebe „Verzeihung“ das Beſte ſei. Darauf fragte der Kaiſer wieder: „und welche Strafe verdient der Buhle, der über ſeines Herrſchers Haus durch dieſen Frevel Schimpf und Schande bringt?“ Von allen Räthen erfolgte dieſelbe Antwort, daß in Sachen der Liebe „Verzei-

Digitized by Google

hung" das Rathſamſte ſei, nur der jüngſte von ihnen, Eginhard, der zuletzt ſeine Meinung abgab, ſprach: „er hat den Tod verdient!" „Ja wohl," ſprach darauf der Kaiſer, „ſie haben beide den Tod verdient! Was ſoll aus Zucht und Sitte in meinem Reiche werden, wenn dieſelben ungeahndet in meinem Hauſe verletzt werden dürften? Doch ich will die Milde ſtatt der verdienten Strenge walten laſſen, mögen daher die Schuldigen auf immer aus meinem Hauſe verbannt ſein und nie wieder vor mein Antlitz treten!" So ſprach er, verhüllte ſein Haupt und weinte.

Starr, wie die Leichen, ſaßen die Räthe da bei dieſem ernſten Spruche, denn ſie wußten nur zu gut, wer davon betroffen wurde. Eginhard erhob ſich und verließ ſchweigend den Gerichtsſaal. Emma vernahm des Vaters Spruch mit tiefgebeugtem, reuevollem Herzen, jedoch mit Faſſung und Ergebung. Sie zog aus ihrem Haar die goldnen Spangen und Perlen, legte ihr gold-

Digitized by Google

durchwirktes Kleid ab und zog eine schlichte, graue Bekleidung an und verließ weinend und schluchzend des theuern Vaters liebes Haus von allen Hausgenossen bejammert und beweint. Als sie so über den weiten Hofraum schritt, flog ihr Lieblingstäubchen gleichsam als wollte es Abschied nehmen, herbei und setzte sich in gewohnter Weise auf ihre Schulter. Sie küßte das arme Wesen recht herzlich, badete es mit ihren Thränen und ließ es dann davon fliegen. Planlos eilte Emma auf demselben Wege, den auch Eginhard eingeschlagen hatte, dem Walde zu. Nachdem sie so eine Weile gewandert waren, erkannten sie sich erst wieder und weinten bitterlich. Sie gelobten sich, das harte Schicksal, was sie gemeinsam betroffen, ohne Murren und Groll gegen den Vater geduldig zu ertragen und treu zusammen auszuharren bis etwa der Tag der Erlösung für sie kommen werde. Sie lenkten immer tiefer in den Wald hinein auf unwegsamen Pfaden durch Laub und Gestrüppe, bis Emma von Müdigkeit erschöpft und von Hun-

Digitized by Google

ger und Durst ermattet nicht mehr weiter konnte. Eginhard bemerkte zum Glück in der Nähe Kohlenbrenner, welche sie freundlich aufnahmen und Emma und ihn mit Speise und Trank erquickten. Ihre Laubhütte, welche sie noch denselben Abend ohnehin verlassen wollten, diente jetzt den Verbannten zum Obdach für die Nacht. Eginhard erhandelte von den heimziehenden Köhlern noch einige Geräthe von Eisen, sowie irdene Trink- und Kochgeschirre. Als sie am nächsten Morgen erquickt und gestärkt erwachten, waren ihre Gemüther gefaßter und mit dem Unglücke schon vertrauter, als am Tage vorher, nur bejammerten sie beide, daß kein priesterlicher Segen ihren ehelichen Bund heiligen könne. Eginhard pflanzte aber ein aus zwei jungen Baumstämmchen gefertigtes Kreuz in die Erde und voll Andacht und Inbrunst knieten sie vor dasselbe nieder und flehten Gott an, daß er Zeuge sein möge ihrer gegenseitigen Gelöbnisse, und daß er den hier geschlossenen Bund segnen wolle. Kein menschliches Auge hatte diese ernste

Digitized by Google

und feierliche Handlung zugesehen, nur Emmas Lieblingstäubchen war ihr in die Wildniß gefolgt und hatte als Zeuge ihrer Trauung im nahen Gehölze gesessen, und flog als Emma sich nach langem Gebete emporrichtete auf ihre Schulter, als käme es zum Glückwunsch und als Zeichen einer bessern Zukunft.

Nicht weit von der Köhlerhütte im dichtern Walde hatte Eginhard eine Quelle entdeckt, dort beschloß er sich eine feste Hütte zu bauen und mit Emma ein thätiges und vergnügtes Leben zu führen. Gleich ging er rüstig ans Werk, und unterstützt von seiner Gattin stand in kurzer Zeit eine Wohnung da, die nicht nur geeignet war, sie gegen Hitze und Kälte zu schützen, sondern im Innern auch manche Bequemlichkeiten darbot. Dem wackern Waidmann fehlte es nicht an dem köstlichsten Wildprett aller Art für die Küche, der helle Quell lieferte das Getränke. Was aber in diesem ersten Winter an Gemüsen und Früchten

Digitized by Google

noch fehlte, das hoffte Eginhard werde ihnen in Zukunft nicht mangeln, dafür werde sein Fleiß im nächsten Jahre schon sorgen.

So verstrichen den treuen Gatten fünf Jahre in Liebe und Eintracht. Fleiß und Thätigkeit, die frische Waldluft, einfache und gesunde Nahrung erhielten sie rüstig und stark. Unterdessen saß der Kaiser oft daheim in seinem Pallaste und härmte sich. Er hatte seiner Emma lang verziehen und wünschte nichts sehnlicher, als sie wieder an sein Herz drücken zu können. Allein so viele Kundschafter er auch nach allen Richtungen des Reiches hin ausgesandt hatte, um ihre Spur zu entdecken, sie kehrten alle heim ohne Nachricht von ihr geben zu können, denn sie suchten die in weiter Ferne, welche in der Nähe waren. Nur die Jagd ließ den Kaiser zuweilen seines Grames für einen Tag vergessen. Bei einer solchen Jagd im Aachener Forste geschah es nun, daß er sich plötzlich bei Verfolgung eines Hirsches von seinen Genossen

Digitized by Google

getrennt sah, und weil er von scharfem Ritte sich etwas ermüdet fühlte, so stieg er vom Rosse und streckte sich an einer lichtern Waldstelle im Schatten uralter Eichen ins Moos, um auszuruhen und seine Jagdgefährten zu erwarten. Er war erschöpfter als er selber glaubte, daher umfing ihn bald ein sanfter Schlummer. Plötzlich ward er aufgeweckt durch ein Geräusch, was von seinem Schwerte kam, welches ihm zu Häupten an der Eiche gelehnt stand. Er blickte auf und sah, daß ein Knäblein sich des Schwertes bemeistert hatte und mit demselben davon eilen wollte. Der Kaiser richtete sich empor und rief dem Kinde lächelnd zu: „gib kleiner Mann mein Schwert mir her, es ist zu groß für deine Händchen!“ Der blondlockige Kleine blieb stehen, sah den unbekannten Mann mit seinen großen, blauen Augen dreist an, und erwiederte, indem er die Wehre fester an sich drückte: „das Schwert geb ich Dir nicht, ich bring es der Mutter, denn Du willst damit ihre Hirschkuh und des Vaters Wild tödten!“ Dem Kaiser

Digitized by Google

gefiel das dreiſte und kecke Weſen des Knaben, der mühſam das Schwert weiter ſchleppte, er folgte demſelben von Neugier getrieben und ſah nach wenigen Schritten die Behauſung ſeiner Eltern. Als er ſich derſelben nährte, trat eine ſtattliche junge Frau mit einem Säugling an der Bruſt hervor, hieß den Fremden willkommen und lud ihn ein, das Mahl mit ihr und ihrem Manne zu theilen, der bald von der Jagd heimkehren werde. Faſt hätte Emma ihre Faſſung verloren, denn ſie hatte den Kaiſer alsbald erkannt, ſie eilte daher, um ihre Verlegenheit zu verbergen, in die Hütte zurück, ihrem Gaſte einen Imbiß und einen friſchen Trunk zu holen. Sie unterhielt ſich dann eine Weile mit demſelben und beantwortete alle Fragen des Kaiſers mit ſo viel Klugheit und Beſcheidenheit, daß er im höchſten Grade darüber erſtaunt war, in dieſer Wildniß eine ſolche Frau zu finden, denn er erkannte ſeine Tochter in ihrer jetzigen Tracht nicht wieder. Während dieſer Unterhaltung kam Eginhard aus dem Walde zurück,

Digitized by Google

er hatte ein Reh erlegt, welches er auf ſeinen Schultern trug. Er bot dem Gaſte freundlichen Gruß und drückte ihm herzlich die Hand. Sein lang herunterwallendes Haar und der kräftige, volle Bart, die gebräunte Stirne und der eigenthümliche Jägeranzug machten ihn dem Kaiſer ganz unkenntlich. Das Waidwerk bot den Männern reichen Stoff zur Unterhaltung; unterdeſſen hatte die Frau das Mahl bereitet und forderte ſie nun auf in die Hütte zu treten. Hier wurde der Kaiſer durch die Reinlichkeit und Zierlichkeit des Gemaches in hohem Grade überraſcht. Die Wände waren mit Fellen bekleidet und mit Hirſchgeweihen, bunten Steinen und mancherlei Naturſeltenheiten der Gegend ausgeſchmückt. Mit Verwunderung ſah der Kaiſer, daß die runde Tafel, an die er ſich nieder ließ, genau ſo eingerichtet war, wie er es zu Hauſe gewohnt war. Als aber endlich die Hausfrau den duftenden Braten zerlegte und zwar genau ſo, wie er es einſt ſeine Emma zu thun ſelbſt gelehrt hatte, da ergriff ihn ein ſeltſames

Digitized by Google

Ahnen, mit forschendem Blicke schaute er ihr ins Antlitz und helle Thränen rollten über seinen grauen Bart. Emma und Eginhard stürzten ihm zu Füßen, er hieß sie mit den herzlichsten Worten aufstehen und voll Rührung und Entzücken umarmte und küßte er die wiedergefundenen Kinder und die lieben Enkel. Sie priesen alle Gott für seine Güte, die des Vaters Schritte in ihre Hütte gelenkt hatte.

Die Sonne war bereits untergegangen und des Mondes Silberschein glänzte durch die Zweige der Eichen und Buchen, da ertönte aus der Ferne Hörnerklang der Jagdgefährten des Kaisers, immer näher und lauter vernahm man das Rüdengebell, und endlich fand sich die ganze Jagdgesellschaft bei der Hütte ein. Hocherfreut hieß der Kaiser sie willkommen und sagte dann, indem er auf seine Königliche Tochter, auf seinen geliebten Schwiegersohn und die holden Kinder zeigte: „Seht her, heute habe ich einen werthern und

Digitized by Google

köſtlichern Fund gethan, denn je! wohlauf jetzt nach Aachen!"

So kehrten Emma und Eginhard in des Vaters Haus zurück und erheiterten ſein hohes Alter. Eginhard beſchrieb dann des großen Helden thatenreiches Leben und ward für die Nachwelt der treueſte Verkünder ſeines nie erlöſchenden Ruhmes. An der Stelle, wo die Hütte im Walde geſtanden hatte, ließ Eginhard ein Jagdſchloß erbauen und nannte es zur Erinnerung an die dort mit Emma verlebten Tage „Emmaburg." Das Schloß ſelbſt hat die Zeit in Trümmer gelegt und ein neues Gebäude darauf entſtehen laſſen, welches bis auf den heutigen Tag den Namen „Emmaburg" treu bewahrt.

Digitized by Google

Roland Schildträger.

Einst saß Kaiser Karl zu Aachen mit seinen Paladinen bei einem Festmahle froh zusammen. Es dufteten die leckersten Speisen in silbernen Schüsseln und der köstlichste Wein perlte in goldnen Bechern, herrlich glänzte der Saal in wahrhaft Kaiserlichem Schmucke mit Smaragden und Demanten, Rubinen und Topasen, deren Glanz und Schimmer die Ritter priesen. „Wir besitzen manches Kleinod," sprach dann Karl, „doch das schönste und köstlichste auf der Welt trägt in seinem Schilde

Digitized by Google

ein wilder Riese im Ardenner-Walde, dies Kleinod fehlt uns noch!" Kaum hatten die Ritter dies vernommen, da entbrannten sie voll Lust zum Kampfe und waren beseelt von dem sehnlichsten Wunsche, dem Kaiser dies Kleinod zu erwerben. Es waren ihrer sechs an der Zahl: die Herzoge Milon von Anglante, Naims von Baiern und Heimon, dann die Grafen Richard und Garin und der Erzbischof Turpin. Sie beurlaubten sich beim Kaiser und ritten wohl bewehrt allsammt in den Ardenner-Wald, um den Riesen zu entdecken und den Strauß mit ihm zu wagen. Der junge Roland, des Milon Sohn, bat seinen Vater inständigst, ihn zu dieser Fahrt doch mit zu nehmen, er wolle ja nicht mit dem Riesen kämpfen, sondern dem Vater nur Schild und Speer nachtragen. Milon gewährte die Bitte und Roland zog mit hinaus. Als unsere Ritter in den Ardennen angekommen waren, trennten sie sich, denn jeder sollte einzeln den Riesen in Klüften und Schluchten aufspüren und auf ihn Jagd machen. Bereits waren vier

Digitized by Google

Tage entſchwunden ohne das ſie nur die Spur deſſelben erſpähet hatten. Herr Milon war ſehr ermüdet, er legte ſich daher zur Mittagsſtunde in den Schatten einer Eiche und ſchlief ein, unterdeß Roland bei ihm Wache hielt. Nun währte es nicht gar lange, da ſah dieſer ein gewaltiges Blitzen und Leuchten, wie er es zuvor noch nie geſehen hatte und gar bald merkte er, daß der wilde Rieſe von einem Berge niederſtieg und all die Lichtſtrahlen von deſſen Schilde herkamen. Roland wußte Anfangs nicht recht, was am Beſten ſei, ob er den Vater wecken oder ſchlafen laſſen, oder ſelbſt auf den Rieſen losgehen ſollte. Doch endlich fand er es Unrecht, den guten Schlaf des Vaters zu ſtören, er gürtete ſich daher deſſen Schwert um, nahm Schild und Speer, ſchwang ſich auf Milons Roß und ritt dem Rieſen muthig entgegen. Als dieſer des Jünglings anſichtig wurde, blieb er ſtehen und rief ihm lachend und höhnend zu: „Was willſt Du denn, Du kleiner Fant auf hohem Roß, beliebt's mit mir zu ſtreiten?“ und

Digitized by Google

indem er dies sprach, holte er mit einer gewaltig langen und dicken Stange gegen Roland aus. Behende wich dieser dem Schlage aus und schleuderte mit aller Kraft den Speer gegen ihn, allein der traf des Riesen Schild, von dem er in Splitter zurückprallte. Da faßte Roland rasch mit beiden Händen das breite Schwert und schlug dem Unhold, ehe der in seiner Schwerfälligkeit das seinige aus der Scheide ziehen konnte, die linke Hand ab, die den Wunderschild trug und Hand und Schild flogen weit weg in das Gras. Mit dem Verluste seines Talismannes verlor der Riese Muth und Kraft, er strengte sich an, den Schild mit der rechten Hand zu ergreifen, allein Roland stach ihn dermaßen ins Knie, daß er zusammenstürzte, schlug ihm dann mit Einem Hiebe das Haupt herunter und ein gewaltiger Blutstrom entquoll dem riesigen Rumpfe. Hierauf brach er das kostbare, hellleuchtende Kleinod aus des Riesen Schild und barg es sorgsam in seinem Wammse. An einer Quelle wusch er dann sich selbst, sowie die

Digitized by Google

Waffen vom Blute rein und ritt zum Vater zurück, den er noch schlafend fand, wie er ihn verlassen hatte. Nach solcher Arbeit war Roland auch etwas müde, er legte sich daher neben den Vater und schlief ein.

Nach kurzer Rast weckte ihn Milon. Sie stiegen zu Roß, um das Abenteuer zu vollenden. Gar bald kamen sie an den Ort, wo der erschlagene Riese lag. Als Milon den gewaltigen Leichnam sah, ärgerte es ihn, so lange geschlafen zu haben, derweil ein Anderer den Ruhm davon getragen, den Unhold getödtet zu haben. Roland stand verwundert da, denn es lag nur noch der Rumpf am Boden. Der Kopf, die abgehauene Hand, sowie Schild und Schwert und Stange waren verschwunden.

In Aachen harrte Karl mit Spannung und Ungeduld der Heimkehr seiner Helden. Eben stand er wieder vor dem Schlosse und schaute in die

Digitized by Google

Weite und siehe! da reitet Herzog Heimon heran, er trug des Riesen Haupt auf seinem Speere. So wie es war, mit Blut bedeckt, legte er es dem Kaiser zu Füßen und sprach: „Hier bringe ich Dir des Riesen Haupt, wie ich es im Walde neben seinem Rumpfe fand, wer ihn erschlug, das weiß ich nicht.“ Der Erzbischof Turpin brachte die abgehauene Hand, die noch im Handschuh steckte und erklärte, dieselbe eben dort gefunden zu haben. Herzog Naims trug des Riesen Stange, Graf Richard dessen Panzer und Schwert, Graf Garin den Schild, allein das Kleinod, welches denselben geschmückt hatte, war ausgebrochen. Alle bedauerten des lebendigen Riesen nicht ansichtig geworden zu sein. Endlich kam Herzog Milon und hinter ihm ritt Roland mit des Vaters Schild und Speer. Als sie nun in der Nähe des Pallastes kamen, brach Roland den Zierrath aus Vaters Schild und setzte an dessen Stelle das kostbare Kleinod des Riesen. Das gab ein Funkeln und ein Leuchten, daß der Kaiser mit sammt allen Rittern staunten und aus-

Digitized by Google

riefen: „Heil Dir, Milon von Anglante, Du biſt der Held, der den Rieſen bezwang und uns das koſtbare Kleinod heimführte!“ Herr Milon wußte nicht wie ihm geſchah und war verlegen und verwirrt ob der Begrüßung und noch mehr wegen des Leuchtens, welches er von ſeinem Schilde ausſtrömen ſah. Mit wachſendem Erſtaunen rief er daher ſeinem Sohne zu: „ſag an, wer gab das Kleinod Dir?“ Drauf neigte ſich der junge Held und ſprach: „Herr Vater, wollt mir drob nicht grollen, ich ſelber habe den Rieſen zerſtückt, indeß ihr unter der Eiche ruhig ſchliefet!“ Dem Kaiſer gefiel das kühne Unternehmen des jungen Roland und lächelnd ſprach er zu ihm:

Du haſt ein gut Stück Werk gethan,
Deß mußt Du große Ehre han,
Drum ſollſt Du mir ein Ritter ſein!
Schlag' fürbaß ſo wie heute drein!

Digitized by Google

Wittekind im Münster zu Aachen.

Nach dreißigjährigem, blutigem Kampfe hatte Karl die Sachsen endlich im Weserthal so gewaltig auf's Haupt geschlagen, daß ihr ganzes Heer sich auflöste und in wilder Flucht nach allen Richtungen hin zerstob. Nach dem Sturze der Irminsul hatten auch die Kühnsten unter ihnen den Muth und das Vertrauen auf die Hilfe ihres Gottes verloren und sich schaarenweise taufen lassen. Der tapfere und unbändige Herzog der Ost-Sachsen, Wittekind, sah mit Wehmuth und Ingrimm

Digitized by Google

die Leichenfelder, ſah des Volkes Untergang und Verderben und ſeine eigne Vernichtung. Er ſchwor daher auf dem Schlachtfelde, von Tauſenden Leichen umgeben, dem Karl Blutrache, die er ſelber an ihm nehmen wolle.

Er warf dann über ſeine volle Rüſtung ein Pilgerkleid, drückte den breitrandigen, mit Muſcheln bedeckten Hut tief ins Geſicht und wanderte am Pilgerſtabe nach Aachen, wo er als frommer Wallfahrer keinerlei Verdacht erregte. Bei ſeinem Wirthe erkundigte er ſich, wie und wo er den Kaiſer am leichteſten ſehen und ſich ihm nahen könne und erhielt die Antwort, daß derſelbe jeden Morgen der heil. Meſſe, von den Kindern begleitet, im Münſter beiwohne. Am nächſten Tage in aller Frühe trat Wittekind voll Rachegedanken in das Münſter. Die ſchöne, hohe Wölbung des Gotteshauſes, die feierliche Stille einer bereits verſammelten andächtigen Menge, das ernſte Halbdunkel der weiten Bogengänge, nur erhellet von den Ker-

Digitized by Google

zen, die vom Altar her leuchteten, dies Alles erregte in des heidnischen Helden Brust bis dahin nie geahnte und nie gekannte Gefühle. Als aber seine Blicke nun auf Karl fielen, da erwachte sein Ingrimm aufs Neue, er erinnerte sich seines Racheschwures, den nur das Blut des Kaisers lösen konnte, schon griff er nach dem kalten Stahl, um sein Herz zu durchbohren. In diesem Augenblicke tönte das Glöcklein des Meßners zum Sanktus, feierliche Klänge rauschten in sanften Melodien von der Orgel her, und das gesammte Volk sang im Chore heilig! heilig! heilig ist Gott! Der Kaiser mit seinen Kindern und allen Anwesenden fielen auf die Knie und schlugen, das Haupt zur Erde gebeugt, reuig an die Brust, als der Priester den Leib des Herrn hoch empor hielt. Da glitt dem Sachsen-Helden die Hand unwillkührlich vom Griffe des Schwertes, eine unwiderstehliche Gewalt riß ihn aufs Knie, sein Herz war weich geworden und heiße Thränen rollten über seine Wangen. Er fühlte sich wie in eine andere Welt versetzt, die

Digitized by Google

Töchter des Kaisers, welche in weißen Gewändern um den Vater knieten, erschienen ihm wie schützende Engel, dessen Leben zu bewachen; die Klänge der Orgel waren für ihn Musik aus höhern Sphären; eine himmlische Macht griff tief in sein Herz und — er betete zum Gott der Christen.

Nach vollendetem Gottesdienste erhob sich der seltsame Pilger und näherte sich zum Erstaunen der Menge festen Schrittes dem Kaiser und reichte ihm zutraulich die Hand. „Mächtiger Karl, sprach er, der Sachsen-Herzog Wittekind steht vor Dir, als Dein Feind trat ich voll Rachegedanken in dies Gotteshaus, ich verlasse dasselbe versöhnt als Dein Freund. In dieser Stunde hat Dein Gott mich selbst erleuchtet, ich schwöre Irmin ab und werde von nun an den Gott der Christen bekennen.“ Voll Staunen und tiefer Rührung erkannte Karl den kühnsten und tapfersten seiner Feinde, den Sachsen-Herzog, im härnen Gewande, er drückte ihn jetzt als Freund an sein Heldenherz und rief

Digitized by Google

dem Volke zu: „seht her, das ist der Sachsen Leu! ihm hat der Herr in dieser Stunde gnädig sich erwiesen und Herz und Sinn für Christi Lehre ihm erschlossen!“ und zu Wittekind gewendet sprach er: „sei Du fortan mein Freund, sei Du auch fürderhin der tapfern Sachsen tapferer Herzog, sei Du mit mir dem Christenthume ein neuer Schutz und Schirm!“

Noch an demselben Tage empfing Wittekind die heil. Taufe, wobei Karl selbst ihm Pathenstelle vertrat. Nach andern Erzählungen soll der Kaiser die heilige Handlung mit großer Feierlichkeit an dem Helden selbst vollzogen haben. Die Bekehrung Wittekinds veranlaßte Tausende seiner Stammgenossen, sich in den Schoos des Christenthumes aufnehmen zu lassen.

Digitized by Google

Kaiser Karl und Hildebold.

Plektrudis, die Mutter Karls, lebte hochbetagt zu Köln am Rhein. Der Kaiser saß zu Aachen vergnügt in seinem Pallaste, als er die Nachricht erhielt, seine Mutter sei krank. Sogleich ließ er die Pferde satteln und ritt nur von Eginhard begleitet, beide in einfacher Waidmannstracht noch in derselben Nacht gen Köln. Ehe noch der Morgen graute, drang plötzlich ein Glöcklein zu ihren Ohren, das zur Frühmesse rief. Die Reisenden

Digitized by Google

lenkten ihre Roſſe dorthin, banden ſie an nahe ſtehende Lindenbäume, traten in das Kirchlein und hörten andächtig die h. Meſſe. Nach derſelben legte Karl zwölf Goldgülden auf den Altar und wollte ſich entfernen, da redete ihn der Geiſtliche, der dies geſehen hatte, alſo an: „Herr Jägersmann, das iſt des Geldes zu viel, mehr als das Kirchlein braucht, doch unſer Meßbuch hier hat keinen Einband mehr, ihr würdet uns daher zu Dank verpflichten, wenn ihr uns einmal ein Reh- oder Hirſchfell dazu ſchenken wolltet.“ „Das wollen wir uns merken!“ ſprach Karl zu Eginhard, ſie beſtiegen dann wieder ihre Roſſe und gelangten bald nach Köln, wo er ſeine Mutter noch am Leben fand, die aber in wenigen Tagen ſtarb. Mit Trauer im Herzen kehrte der Kaiſer nach Aachen zurück.

Nach Jahresfriſt mußte er wieder nach Köln, denn der Erzbiſchof war geſtorben und das Domſtift und der Rath der Stadt waren in großem Zwieſpalt über die Wahl eines neuen Biſchofes.

Digitized by Google

Sie baten den Kaiser, die Wahl in die Hand zu nehmen, und beide Parteien erklärten, daß derjenige ihnen als Bischof angenehm sein würde, den er als den würdigsten bezeichnen werde.

Da gedachte Karl des bescheidenen Mönches, der um ein Rehfell zum Einbande des Meßbuches gebeten hatte. Weil er Demuth und Bescheidenheit für die höchsten Tugenden eines Geistlichen hielt, so erachtete er ihn statt eines Rehfelles des Purpurs, ja goldenen Fließes werth und berief ihn als Bischof nach Köln. Hildebold führte noch lange zum Heile der Gläubigen im Rheinlande voll Würde und Hoheit Ring und Stab. Karl selbst zählte ihn nach der Bischofswahl zu seinen vertrautesten Freunden bis zum Tode. Der Ort, wo Karl und Eginhard die Messe hörten und Hildebold kennen lernten, heißt „Königshofen."

Digitized by Google

Karls Jagdritt.

Kaiser Karl war ein guter und treuherziger, aber auch ein ernster und strenger Herr. Er förderte Kunst und Wissenschaft, liebte den offenen und biedern Sinn und ehrte und schützte jede männliche Tugend auch im schlichtesten Kleide. Er war ein abgeschworner Feind allen Prunkes und eitlen Tandes. So wie er beim Besuche der Schulen den Unfleiß der Söhne seiner ersten Beamten oft tadelte und ernst rügte, so gab er auch deren Vätern bei vorkommenden Gelegenhei-

Digitized by Google

ten nicht selten Ermahnungen und sprach ihnen sein Mißfallen über dies und jenes offen aus, oder er that ihnen in anderer Weise seine Meinung kund.

Durch die vielen Gesandtschaften, welche mit großem Pomp an Karls Hof erschienen, hatte sich allmälig der Sinn für Kleiderpracht und Luxus aller Art bei den meisten seiner Räthe und anderen hohen Beamten eingeschlichen. Sosehr nun der Kaiser darauf hielt, daß seine Leute bei außergewöhnlichen Anlässen, sowie er es selbst dann auch zu thuen pflegte, einen seines Hofes würdigen Glanz und eine fürstliche Pracht entfalteten, ebenso sehr war es ihm aber auch zuwider, daß sie im gewöhnlichen Leben und selbst bei Ausübung ihrer Amtspflichten geputzt und geschniegelt erschienen, während er selbst ganz einfache Kleidung trug. Um diesen Herren nun sein Mißfallen an ihrer Kleiderpracht zu zeigen, benutzte er einen ausgeschriebenen Gerichtstag, an welchem dieselben sich in

Digitized by Google

Sammt und Seide, mit Bändern und Federn geputzt, versammelt hatten. Als Karl eintrat und sie in diesem Anzuge erblickte, redete er sie in anscheinend ganz heiterer Stimmung also an: „Wie, meine Herren, ich habe Euch zu ganz ernsten Dingen hieher beschieden und Ihr erscheint geschmückt und geputzt wie zu Spiel und Tanz und anderlei edler Kurzweil! Wohlan denn, ich setze den Gerichtstag aus, heute wollen wir jagen, Eure Speere und Bogen sind herbeigeschafft und unten im Hofe stehen Pferde und Rüden bereit!“ So sprach er und schritt zur Thüre hinaus in den Hof, ihm folgte die ganze Versammlung und so ging es in raschem Trabe, der Kaiser an der Spitze in den Aachener Wald hinein. Hei wie lustig war dies Jagen! Wo das Gestrüppe am dichtesten war, da sprengte der Kaiser vor, er scheute nicht Dornstrauch noch Bräme, von wirrem Pfad zu wirrem Pfad ging es unaufhaltsam weiter. Gar mühsam folgten die Herren vom Rathe, hier wie dort wurden ihre Kleider zerfetzt, an jedem Dornstrauch blieben

Digitized by Google

Bänder, Fetzen und Flocken hängen und jeder sehnte sich nach dem Ende der Jagd oder nach einem Wamms und einem Pelzrock, wie sie der Kaiser trug. Erst spät am Abend kehrte er mit den Jagdgenossen in seinen Pallast ein, denn er hatte sie alle zur Abendmahlzeit eingeladen. Als er sie nun im hell erleuchteten Saale erblickte und ihre zerfetzte Anzüge sah, sprach er scherzend zu ihnen: „Meine Herren, Ihr scheint heute weniger gehetzt zu haben, als vielmehr gehetzt worden zu sein!“

Seit jenem Tage nahm die Kleidertracht an Karls Hofe zu seiner größten Freude merkbar ab, denn die Herren vom Rathe befürchteten eine abermalige Einladung zur Jagd.

Digitized by Google

Karl heilt die Pest.

Nachdem die Heere des Kaisers die Sarazenen in vielen blutigen Schlachten geschlagen und die wichtigsten Städte Spaniens erobert hatten, kehrten sie in die Heimath zurück, sich nach Erholung und Ruhe sehnend. Viele tapfere Krieger waren in dem ungewohnten, heißern Klima erkrankt und suchten Genesung in den Bädern zu Aachen, viele aber brachten schlimme Krankheitskeime mit, die zum Schrecken der ganzen Stadt sich bald in eine bösartige Pest entwickelten. Mit Windes-

Digitized by Google

ſchnelle verbreitete ſich die Krankheit in allen rheiniſchen Städten und der Tod raffte täglich Tauſende Menſchen weg. Alle Mittel der geſchickteſten Aerzte halfen nichts, Angſt und Rathloſigkeit herrſchten überall. Karl ſah mit Wehmuth auf das Elend ſeiner Völker, er vernahm täglich neue Schreckenskunde von dem Umſichgreifen der verheerenden Peſt und vermochte nicht zu helfen. Faſt- und Bettage waren angeordnet worden, und der Kaiſer flehte mit dem Volke inſtändig zu Gott um Abwendung dieſer Geißel.

Da erſchien dem Kaiſer in der Nacht ein Engel und redete ihn alſo an: „Karl, der Herr hat dein Gebet erhöret, reite hinaus ins Feld, ſchieße einen Pfeil in die Luft, das Kraut, welches derſelbe beim Niederfallen durchbohrt, wird die Peſt zur Stunde heilen!“ Karl ritt am andern Morgen zum Königsthor hinaus und that, wie ihn der Engel geheißen, der Pfeil aber, den er in die Luft ſchoß, durchbohrte beim Niederfallen die

Digitized by Google

goldene Blume eines distelartigen Gewächses. Gleich theilte er den Aerzten die Wirkung dieser Pflanze mit und es zeigte sich, daß jeder, wer von ihrem Safte trank, sofort von der Pest geheilt war. Dem Kaiser zu Ehren nannte man die Pflanze bis auf den heutigen Tag Carlina. Im Juli und August blühen bei Aachen Tausende dieser goldenen Blumen vom Königsthor aus über das ganze Kreidegebirge.

Mitten im Felde an der Stelle, wo der Pfeil niedergefallen war, ließ der Kaiser aus Dankbarkeit gegen Gott eine Kapelle und ein Krankenhaus bauen, welches in Zukunft alle von ansteckenden Krankheiten Befallene aufnahm. Gott segnete diese fromme Stiftung Karls sichtlich, denn die Kranken genasen dort nicht nur durch die gesunde und freie Lage sehr schnell, sondern es zeigte sich auch bald, daß das Wasser des ungewöhnlich tiefen Brunnens, namentlich in Hautkrankheiten eine wundersame Heilkraft besaß. Dieser Brun-

Digitized by Google

nen, unstreitig der älteste der ganzen Gegend, besteht noch und schreibt der fromme Volksglauben dem krystallhellen, eisigen Wasser desselben heute noch diese Wirkung zu. In den Zeiten der Kreuzzüge beherbergte dies Haus die kranken Kreuzritter und erfüllte seine ursprüngliche Bestimmung bis ins 13. Jahrhundert. Wo einst das Siechhaus stand, steht jetzt ein Meierhof, an welchen sich das halbzerfallene Kapellchen traurig anlehnt und seiner Herstellung harret. Unter dem Namen Melaten kennt jeder diese interessante Oertlichkeit.

Digitized by Google

Karls Tod.

Von den älteſten Zeiten her war es ein tief eingewurzelter Volksglaube, daß dem Tode großer und ausgezeichneter Männer Ereigniſſe voran gehen müßten, die ſein Scheiden aus dieſer Welt ankündigten. Wie ſollte nun Karl, ein Kaiſer, wie vor ihm an Tapferkeit und Frommſinn, an Macht und Glanz noch keiner gelebt, der das Staunen aller ſeiner Zeitgenoſſen in allen Welttheilen mit Recht erregte, in die Gruft ſteigen, ohne daß ſich Zeichen ſeines Heimganges kund ge-

Digitized by Google

ben ſollten? Sein treuer Freund und Geheimſchreiber Eginhard gibt uns darüber die vollſtändigſten Nachrichten. Des Kaiſers ſonſt kräftige Geſundheit fing in ſeinem 71. Lebensjahre an zu wanken und das von ihm ſtets mit Erfolg angewendete Mittel, das Unwohlſein auszuhungern, weil er ein Feind aller Arzneien war, wollte nicht mehr ausreichen. Die Befürchtungen um ſein Leben waren im Volke und am Hofe ſchon lange vorhanden. In den letzten drei Jahren hatte die Sonne und der Mond ſich ungewöhnlich oft verfinſtert. In der Sonne ſah man ſieben Tage lang einen großen, ſchwarzen Flecken; ein gewaltiger Blitzſtrahl rieß die vergoldete Kugel vom Münſter fort und ſchleuderte ſie weit weg. Am Chriſti Himmelfahrtstage 813 ſtürzte der verdeckte Gang, welcher von ſeinem Pallaſte ins Münſter führte bis auf die Grundmauer zuſammen. In demſelben Jahre vernichtete eine unerklärliche Feuersbrunſt die herrliche Rheinbrücke bei Mainz, deren Bau zehn Jahre der gewaltigſten Arbeit gekoſtet hatte. Im Pallaſte

Digitized by Google

selbst krachte das Gebälke und Getäfel der Zimmer bei Tag und bei Nacht. Als sicherster Vorbote von dem Tode des Kaisers galt aber folgende Erscheinung. Im Octogon des Münsters stand in der Runde über den Pfeilern eine Inschrift in lateinischer Sprache, welche Karl als Gründer und Erbauer desselben verherrlichte und mit den Worten: „Princeps Carolus“ endete. Wenige Monate vor dem Tode fing nun aber das Wort „Princeps“ an zu erbleichen und endlich erlosch ein Buchstabe des Wortes nach dem andern bis es gänzlich verschwunden war. So weit geht die Legende.

Die Geschichte lehrt uns, daß Karl der Große, vom Erzbischof Hildebold von Köln zum Tode vorbereitet, am 28. Januar 814 als Held starb, wie er gelebt, sanft und ruhig ergeben in Gottes heiligen Willen. Er wurde einbalsamirt und im Münster zur Gruft getragen. Hier saß er aufrecht auf einem goldenen Stuhle in seiner

Digitized by Google

Königlichen Kleidung mit Krone, Zepter und Schwert und der goldenen Pilgertasche, die er stets nach Rom mitzunehmen pflegte. Unter seiner rechten Hand hielt er das Evangelienbuch, welches auf seinen Knien ruhte. So saß der Kaiser noch da, als im Jahre 1000 Otto III. das Grab öffnen ließ.

Digitized by Google

Rudolph von Habsburg.

Während der wilden Zeit des Interregnums herrschte in Deutschland nur Schrecken und Verwirrung. Die Raubritter plünderten und mordeten den ruhigen Bürger ungestraft, denn es waltete weder Recht noch Gesetz mehr im Lande, die rohe Gewalt war an ihre Stellen getreten. Da wählten die Fürsten zu Frankfurt am Main den Grafen Rudolph von Habsburg aus dem Schweizerlande zum Kaiser, damit er mit kräftiger Hand der unseligen Zeit ein Ende machen und Gesetz und Ordnung wieder herstellen möge.

Digitized by Google

Am 24. October des Jahres 1273 wurde Rudolph nebst seiner Gemahlin Anna zu Aachen mit ganz ungewöhnlicher Pracht und Herrlichkeit gekrönt. Nach den Chronikenschreibern waren bis auf drei Meilen von der Stadt am Tage vor dem Feste die Landstraßen mit Wagen, Reitern und Fußgängern so bedeckt, daß man wegen des Gedränges oft Halt machen mußte. In der Stadt selbst war kein Unterkommen mehr zu finden. Die Festlichkeiten bei der Krönung übertrafen an Glanz und Feierlichkeit, bei weitem Alles, was man bei frühern Krönungen je erlebt hatte. Gott selbst gab auch ein Zeichen, daß ihm diese Wahl wohlgefällig sei, denn während der Krönung zeigte sich über dem Münster ein glänzendes, goldenes Kreuz in den Wolken.

Es begab sich ferner, daß nach der Krönung im Münster, als die Großen des Reiches nach alter Sitte und Herkommen dem neuen Kaiser den Eid der Treue auf das Reichszepter schwö-

Digitized by Google

ren sollten, dasselbe nicht vorhanden war. Ohne Zögern nahm daher Rudolph das Kruzifix vom Altar und sprach: „Dieses ist das Zeichen der menschlichen Erlösung, dessen ich mich wider Alle und jeden bedienen will, die mir und dem Reiche untreu sein sollten.“ Hierauf schworen alle Fürsten ihm auf das Kruzifix den Eid der Treue. Nach der kirchlichen Feier folgte dann auf dem Kaisersaale, der heute noch in seiner ursprünglichen Größe besteht, und bald auch in seiner alten Pracht hergestellt sein wird, das Festmahl, wobei die sieben Kurfürsten den Kaiser bedienten. Während des Mahles äußerte Rudolph seine volle Zufriedenheit über alle getroffene Anordnungen, sowie über den Glanz und die Pracht des Mahles, allein er wollte es nicht verschweigen, daß er bei aller Herrlichkeit doch etwas vermisse, was er selbst als Graf bei großen Festen nicht entbehrt habe, einen Sänger nämlich, der mit Harfenklang und schönem Gesange, das Mahl erst recht würze. Sieh! da trat in langem, faltigem Talare ein Sänger in den

Digitized by Google

Saal, er nährte sich ehrerbietigst dem Kaiser und sang dann von süßen Tönen der Harfe begleitet, folgendes Lied:

„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem staatlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach des Himmelskost schmachtet.

Digitized by Google

Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

Digitized by Google

„So mög' euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Während dieses Gesanges saß der Kaiser da ernst und nachdenkend wie in Träumen verloren, nachdem er aber dem Sänger fest ins Auge gesehen hatte, rollten ihm Thränen über die Wangen und er verhüllte mit seinem Purpur-Mantel das Antlitz. Der Sänger, der vor ihm stand, war der Priester, dem er einst sein Roß geliehen, und der mit dankbarem Herzen und hoher Verehrung für den Kaiser aus der Schweiz gen Aachen gezogen war, um Zeuge zu sein, wie Gott den Demüthigen erhebet und mit Ehre und Ruhm lohnt.

Digitized by Google

Die Tempelherren.

Der Templer-Orden, welcher 1128 zu Jerusalem von dem frommen Helden Hugo von Pajens gestiftet wurde, verbreitete sich bald über ganz Europa. Der schöne und erhabene Zweck des Ordens war, die Pilger und Wallfahrer nach dem heiligen Grabe unseres Heilandes gegen die Heiden und Türken mit gewaffneter Hand zu schirmen und zu schützen. Die Ritter dieses Ordens kamen auch nach Aachen und bauten hier ein prachtvolles Kloster nebst Kirche in dem damals noch wenig bebau-

Digitized by Google

ten westlichen Theile der Stadt, welcher zum ewigen Andenken bis heute noch der Templergraben genannt wird. Der daran stoßende Templerbend bildet jetzt den geräumigen Platz vor der Aachen-Düsseldorfer und Aachen-Mastrichter Eisenbahn-Station. In diesem Templerbend war es, wo sich die Bauten des Ordens erhoben. Das traurige Ende des ganzen Ordens im Monat März des Jahres 1314 ist jedem aus der Geschichte bekannt. An demselben Tage, an welchem in Paris die Häupter des Ordens den Flammentod erlitten, versanken hier um Mitternacht, als die Ordensritter in der Kirche versammelt waren, Klostergebäude und Kirche mit gewaltigem Getöse in den Schoos der Erde. Am andern Morgen war Alles verschwunden, die Bürger fanden die öde Fläche und bemerkten nur, daß an der Stelle, wo die Kirche gestanden hatte, ein silberheller Quell süßen Wassers der Erde entquoll. Wer hier an den Vorabenden hoher Kirchenfeste und so ganz besonders am Christabende um Mitternacht lauschte,

Digitized by Google

der hörte deutlich Glockengeläute und Orgeltöne aus der Quelle emporhallen. Erst in jüngster Zeit ist dieselbe beim Baue der Eisenbahn leider verschüttet worden. Seit dem Tage des Versinkens des Klosters und der Kirche, sieht man aber auch allnächtlich um die zwölfte Stunde drei Tempelritter als Geister auf- und niederschreiten. Daß es wirklich solche Ritter sind, zeigt ihre Kleidung, ein weißer Mantel mit dem rothen Kreuze, dem Zeichen der Liebe und des Todes, umwallt ihre Schultern, ein breites Schwert umgürtet ihre Lenden, auf ihrer Brust aber blutet eine tiefe Wunde. Mit der Morgendämmerung verschwinden die hehren Gestalten der bleichen Ritter.

Digitized by Google

Der Schmid und der Graf Wilhelm von Jülich.

Der tapfere Graf Wilhelm von Jülich lebte mit der Stadt Aachen in fortwährender Fehde. Sein Groll gegen dieselbe wuchs mit jedem Jahre, sie war aber stark befestigt und ihre Bürger wehrhaft und tapfer. Da er einsah, daß er seinen Plan, Herr der Stadt zu werden, mit Gewalt nicht durchsetzen konnte, so griff er zur List und schmiedete Ränke. Er wollte die Stadt mit einem Handstreiche nehmen. Um dies auszuführen rüstete er sich mit seinen Vasallen und Freunden ganz im Geheimen und suchte in Aachen selbst Ver-

Digitized by Google

räther, welche ihm nicht nur die Thore der Stadt öffnen, sondern auch mit einer Schaar handfester Verschwornen zu Hilfe eilen sollten. Es war im Jahre 1278 am 16. März Abends um 9 Uhr, als Graf Wilhelm mit 468 schwer bewaffneten Rittern und Edelleuten durch das Kölnthor in die Stadt ritt, denn die Verräther hatten es so einzurichten gewußt, daß sie an diesem verabredeten Tage dort den Wachdienst versahen. An der Spitze seiner Reiterschaar war der Graf, von drei Söhnen umgeben, bereits auf den Markt angelangt ohne den geringsten Widerstand gefunden zu haben. Jetzt erscholl das gegebene Losungswort: „Julia, Julia, nostra domina!“ Allein es stellten sich keine Verräther zur Hilfe ein, wohl aber griffen die Bürger, aufgeschreckt durch den Lärm, zu den Waffen und eilten zum Kampfe. Die Sturmglocken ertönten, und in wenigen Minuten wüthete der erbitterste Kampf auf dem Markte. Die angrenzenden Straßen waren bald abgesperrt, um dem Feinde die Flucht unmöglich zu machen,

Digitized by Google

Greise, Frauen und Kinder warfen Balken und Steine aus den Fenstern und von den Dächern und zerschmetterten manchen Ritter. Es sanken aber auch viele tapfere Bürger von den gewaltigen Schwertern der Ritter zu Tode getroffen dahin. Mit jedem Augenblick stieg der Lärm und der Muth der Bürger, es strömten immer neue Schaaren hinzu, während bei den Rittern die Verwirrung und Muthlosigkeit immer größer und ihr Häuflein immer schwächer wurde. Die Nacht vermehrte das Schauerige des Kampfes. Bald erkannte Graf Wilhelm, daß er mit seinen Söhnen, die, wie junge Löwen, an des Vaters Seite fochten, dem sichern Tode verfallen sei, wenn er länger Stand halte, er lenkte daher mit ihnen und dem kleinen Reste seiner Krieger zur Jakobstraße hin, weil er bemerkt hatte, daß hier der Weg noch offen war. Schon hatten sie sich durch die dichten Haufen der Bürger bis zu dem Weißfrauen-Kloster Bahn gebrochen, da trat ein rüstiger Grobschmid mit einer großen Eisenstange aus seiner Werkstätte

Digitized by Google

und schlug mit gewaltiger Wucht zuerst den Grafen Wilhelm und dann seine drei Söhne todt von den Pferden herunter. Unterdessen waren auch die noch übrigen Begleiter des Grafen zu Boden gestreckt worden, so daß von den 468 Rittern auch nicht Einer verschont worden war, der die Trauerkunde der Gräfin Rycharda bringen konnte, welche in Jülich mit beklommenem Herzen der Nachricht von dem Ausgange des Gefechtes harrete.

Im Jahre 1280 wurde auf dem Schlosse Schönau bei Aachen mit der Wittwe des Grafen Friede geschlossen. Die Stadt mußte ihr und ihren beiden Söhnen ein bedeutendes Sühngeld zahlen und zugleich für die Seelenruhe der Erschlagenen vier Sühn-Altäre errichten. An der Stelle, wo Graf Wilhelm mit seinen Söhnen den Tod fand, wurde ein steinernes Monument erbaut, dessen Trümmer die neuere Zeit erst weggeräumt hat.

Digitized by Google

Das Marien-Bildchen.

Oben in der Roßstraße steht ein niedliches Kapellchen, welches seine Entstehung bis in die ältesten Zeiten der Stadt hinauf datirt. In demselben befindet sich ein wunderthätiges Bild der Gottesmutter und wurde das Kirchlein daher von urdenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag Marien-Bildchen genannt. Als im Jahre des Heils 1656, am 2. Mai, die ganze Stadt Aachen durch eine furchtbare Feuersbrunst in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, blieb dieses Kapellchen ringsum von brennenden und zusammenstürzenden Häusern umgeben, mitten in den Flammen unver-

Digitized by Google

kehrt stehen. Schon vor dieser, besonders aber seit jener Zeit sah man bei Erdbeben, bei herrschenden Seuchen, bei Kinder-Krankheiten und andern Kalamitäten, welche die Stadt heimsuchten, dies Kirchlein mit Gläubigen erfüllt und von Schaaren derselben umlagert, welche zu Maria flehen, daß sie durch ihre Fürbitte bei Gott, die Leiden abwenden möge. So sahen wir es noch beim ersten Ausbruch der Cholera in Aachen im Jahre 1832.

Besonders aber in Kinder-Krankheiten nehmen Eltern und Geschwister ihre Zuflucht zu Marien-Bildchen. Wenn der Arzt nicht mehr zu rathen und zu helfen weiß und den Eltern die drohende Gefahr, worin das Kind schwebt, nicht länger verbergen kann, dann suchen sie überirdische Hilfe. Sie schicken drei Kinder der Nachbarschaft zwischen sieben und neun Jahr alt, jedes mit einer Kerze versehen nach Marien-Bildchen. Vom Hause aus, wo das kranke Kindchen liegt, ziehen die

Digitized by Google

kleinen Pilger unter fortwährendem Gebete nach dem Kapellchen. Hier angelangt zünden sie die Kerzchen an, stellen sie auf einen Leuchter hin, knien dort nieder und beten noch eine Weile für die Genesung des kranken Kindchens. Die Kinder schauen dabei mit gespannter Aufmerksamkeit und mit beklommenen Herzen auf den Schein ihrer Kerzchen, denn es herrscht dabei der kindlich fromme Glauben, daß das Schwesterchen oder Brüderchen genesen werde, wenn die Kerzchen mit hellem Schein brennen, daß sie hingegen sterben werden, wenn die Flämmchen matt und trübe sind. Betend, wie sie zum Kapellchen hinzogen, kehren die Kinder von dort nach Hause zurück, wo man ihrer sehnsüchtig harret. Hier verkünden sie nun voll Zuversicht und freudigen Herzens, daß das kranke Kindlein genesen wird, denn die Kerzlein brannten hell und klar, oder sie theilen weinend und schluchzend ihre Befürchtungen mit, denn ach! die Kerzlein brannten matt und trübe.

Digitized by Google

Die Hinzenmännchen.

Wer in Deutschland und namentlich am Rheine sollte wohl noch nicht von den Hinzenmännchen gehört haben, von jenen kleinen zwergartigen Kobolden, die sich in Städten und Dörfern aufhielten und sich bald neckisch und boshaft, bald hilfreich und gutmüthig gegen ihre Bewohner benahmen? Aachen hatte das Glück, sie fast nur in ihren guten Eigenschaften kennen zu lernen und mit ihnen im besten Frieden zu leben. Nur an ihren Verächtern und an denjenigen, welche ihnen

Digitized by Google

kleine Dienſtleiſtungen verweigerten, nahmen ſie Rache und ließen ſolche ihre Macht fühlen.

Sie hauſten hier in dem Thurme zwiſchen Köln- und Sandkaulthor, der daher der Hinzenthurm genannt wurde. Derſelbe war außerordentlich tief und eine Menge Kreuz- und Quergänge führten von hier aus unter die Stadt und weit ins Land hinein. Bei Tage ſchliefen ſie und nur bei der Nacht trieben ſie ihren Spuck, hielten Verſammlungen, kochten und brieten, zechten und ſangen und tranken köſtlichen Wein aus goldenen Bechern. Sobald der Morgen graute, erloſchen plötzlich die Tauſende von Lichtern, welche alle Räume tageshell erleuchtet hatten und es herrſchte dort Finſterniß und Schweigen. Das Schlußlied bei ihren Gelagen klang alſo:

Laßt die Becher kreiſen,
Kling, Klang, Kling!
Laßt die Stund uns preiſen,
Ting, Tang, Ting!

Digitized by Google

Was des Tages Scheinen
Trennt, Klang, Kling,
Muß die Nacht vereinen,
Trinkt, Tang, Ting!

Dies Alles hatte ein kühner Geſelle, welcher ſich eine Nacht im Hinzenthurm hatte einſchließen laſſen, geſehen und gehört. Nachdem er dies und noch viel mehr einem Freunde erzählt hatte, ſtraften die Hinzenmännchen ihn mit plötzlichem Irrſinn, er ſtürzte dies Lied ſingend in den Aachener Wald hinein und man hat ihn nie wieder aufgefunden.

Außer ihren goldenen Bechern hatten die Männlein kein anderes Hausgeſchirr, noch Geräthe zu eigen. Sie liehen dies daher, namentlich an den Vorabenden der Quatembertage, an welchen ſie große Feſtgelage zu halten pflegten, bei den Bürgern. Sie kündigten dies am Abende vorher an, indem ſie mit dem Geräthe, was ſie zu leihen wünſchten, ein ganz eigenthümliches Geklirre und

Digitized by Google

Geräuſch machten. Die Mägde ſcheuerten dann die verlangten Töpfe, Tiegel und Keſſel von Kupfer, Zinn oder Thon recht blank und ſtellten ſie Abends gegen zehn Uhr an die Hausthüre, dort holten die Hinzenmännchen ſie ab und brachten ſie in der Nacht nach ihrem Feſte noch blanker geſcheuert zurück. Auch belohnten ſie die Mägde, deren Keſſel und Töpfe am ſauberſten verputzt waren, dadurch, daß ſie ihnen zuweilen das ganze Küchengeräth ſammt Tiſchen und Stühlen in einer Nacht ſilberblank ſcheuerten. Wo aber die Mägde ihnen unreine Geräthe hinſetzten, da rächten ſie ſich durch nächtliches Gepolter im ganzen Hauſe und durch Verunreinigung der Küchengeräthe, der Treppen und Hofräume.

Wenn ſie in die Stadt zogen, nahmen ſie immer denſelben Weg und zwar von ihrem Thurme aus durch die ſchmale Gaſſe, welche in die Kölnſtraße führt und bis auf den heutigen Tag noch die Hinzengaſſe heißt. Vor dem großen Hauſe,

Digitized by Google

der Wildenmann genannt, dem jetzigen Gasthofe zur Kaiserkrone, machten sie dann Halt und vertheilten sich in die verschiedenen Viertel der Stadt. Einst geschah es, daß im Wildenmann zwei Kriegsleute im Quartier lagen. Dieselben hörten von den Mägden, daß die Hinzenmännchen am Abend Geräthe holen würden, sie lachten und spotteten darüber und meinten, sie wollten die Männlein schon empfangen und ihnen statt der blanken Kessel ihre blanken Schwerter an die Thüre stellen. Dies thaten die ungläubigen Gesellen wirklich und setzten sich sogar gegen zehn Uhr an einen Tisch vor der Thüre und zechten. Gar bald geriethen sie aber in Streit, denn der eine fragte den andern, warum er ihn am Zopfe ziehe, in die Beine zwicke, endlich sogar Nasenstüber gäbe, auch gossen sie ihr Bier nicht mehr in, sondern neben die Becher. Weil sie nicht wußten, daß die Hinzenmännchen all diesen Spuck anrichteten und sie beide zugleich von denselben gezwickt und genasenstübert wurden, so geriethen sie in offenen Kampf und

Digitized by Google

mit dem Rufe Hinzlein! Hinzlein! griffen sie zu den Schwertern, eilten auf den Wall, fingen an zu fechten und in wenigen Minuten fielen beide, indem sie sich wechselseitig durchbohrten, am Hinzenthurm todt zu Boden. Auch hier hatten, wie jeder leicht einsieht, die Hinzenmännchen die Schwerter geführt und sich so an ihren Spöttern gerächt.

Die kleinen Kerlchen hatten aber, wie schon bemerkt, auch etwas Gutmüthiges und Hilfreiches in ihrem Wesen. Sie halfen nicht nur den fleißigen Mägden beim Scheuern und Schrubben, sondern sie unterstützten auch viele Handwerker, wenn sie oft trotz Fleiß und Sparsamkeit nicht so recht auf einen grünen Zweig kommen konnten. Schneider und Schuster, denen sie halfen, hatten nichts weiter zu thuen, als Kleider und Schuhe vorzuschneiden und Abends in die Werkstatt zu legen, dann fanden sie am Morgen die fertige Arbeit und zwar Alles sauber, schön und fest genäht. So hobelten und leimten sie bei den Schreinern, häm-

Digitized by Google

merten und feilten beim Schlosser die feinsten Arbeiten, die man sehen konnte. Sie arbeiteten oft Jahre lang bei einem und demselben Meister, wenn seine Werkstatt sauber war, denn Unreinlichkeit verscheuchte sie. Auch entzogen sie den Handwerkern ihre Beihilfe, wenn dieselben, so bald es ihnen gut ging, üppig wurden und sich dem Luxus ergaben und thörichte Ausgaben machten. In unseren Tagen würden die Hinzenmännchen daher bei sehr vielen Handwerkern nicht lange aushalten, weil sie über ihre Verhältnisse hinaus üppig und hochmüthig sind, selbst wenn es ihnen schlecht geht.

Von den vielen Beispielen, wie hilfreich sich die Hinzlein manchem Aachener Bürger erwiesen haben, will ich nur eines erzählen, was sich bei einem Bäcker zugetragen hat. Derselbe war mit sammt seiner Frau recht fleißig und strebsam, allein ihr Gebäck wollte nie so recht gerathen, bald war es zu hart ausgebacken, bald war es

Digitized by Google

nicht gehörig durchgebacken, die Kunden verliefen sich daher und die Waare blieb unverkauft liegen. Unter solchen Umständen wäre unser Bäcker nun bald zu Grunde gegangen und verarmt, da nahm sich aber ein Hinzenmännchen seiner an und half ihm backen. Eines Morgens, als er in das Backhaus trat, da sah er mit Erstaunen alles Gebäck fix und fertig, Schwarzbrod und Weißbrod, Wecken, Schermulen und Krennie und zwar Alles so schön gebacken, wie er es noch nie gesehen hatte.

Da merkte nun der Bäcker gleich, daß hier die Hinzenmännchen im Spiele seien, denn so fand er nun fort und fort jeden Morgen die Arbeit gethan und er und seine Frau hatten sich um nichts weiter zu bekümmern, als daß sie Abends im Backhaus Alles zurecht setzten und Morgens das schöne Gebäck auskramten und verkauften. Die Güte der Waaren zog dem Bäcker gar bald eine große Kundschaft zu und er hätte jeden Tag noch mehr Brod verkaufen können, wenn dessen mehr

Digitized by Google

vorhanden gewesen wäre. Daß der Bäcker unter solchen Umständen in kurzer Zeit ein vermögender Mann wurde, versteht sich von selbst. Mit den wachsenden Vermögensverhältnissen trat aber auch die Ueppigkeit ins Haus und die Kleiderpracht der Bäckersfrau fing an dem Hinzenmännchen zu mißfallen. Doch er setzte das Backen mit gewohntem Fleiße fort und wartete auf eine Gelegenheit, wobei er den Leuten den Grund seiner Arbeitseinstellung andeuten könne und diese fand sich bald.

Eines Tages sprach die Frau zu ihrem Manne: „Was meinst Du, wenn wir dem kleinen Hinz, der uns reich gemacht hat, eine Freude machten? Er ist so nackt und blos, ich dächte, wenn wir ihm einen hübschen Anzug machen ließen, es muß uns dabei auf eine Handvoll Thaler nicht ankommen.“ Der Bäcker war damit einverstanden und in der nächsten Nacht belauschten sie das Hinzenmännchen, wie dies schon oft geschehen war, um noch einmal seine Größe genau zu merken und sie

Digitized by Google

dem Schuster und Schneider zur Anfertigung des Anzuges angeben zu können. Sie fanden, daß er genau $2^1/_2$ Fuß und 2 Zoll groß war.

Der Anzug wurde bestellt und zwar: ein Paar Stiefelchen von rothem Korduan mit goldenen Borden und goldenen Quästchen, Höschen und Wämmschen vom feinsten, scharlachrothen Tuche nebst einem Käppchen von karminrothem Sammt mit goldenem Saum und goldner Quaste. Als nun Alles fertig war, legten die Bäckersleute es Abends auf einen Mehlsack in der Hausflur, um von der Treppe aus zu sehen, wie der kleine Hinz sich freuen würde. Zur gewöhnlichen Stunde stellte sich Hinzenmännchen ein und nachdem er die Kleider durchmustert, zog er dieselben an und Alles saß ihm wie angegossen. Er setzte sich dann auf den Mehlsack, klappte mit den Stiefelchen wider einander, rückte sich das Käppchen aufs Ohr und kreuzte die Arme über einander. Des freuten sich der Bäcker und seine Frau gar sehr, allein sie geriethen bald in

Digitized by Google

Unruhe, denn es ſchien ihnen, als wenn das Männlein ſich heute zum Backen nicht anſchicken wolle. Da faßte endlich der Bäcker ein Herz und rief ihm zu: „Wie Hinzchen, arbeiteſt Du heute nicht?“ Lachend ſprang der Kleine vom Sack und ſagte:

Ich nun ein Herrlein bin,
Ich nicht mehr wirken will!

und verſchwunden war er und kam nicht mehr wieder.

Digitized by Google

Die buckligen Musikanten.

Es lebte hier einmal ein buckliger Musikant, welcher auf den benachbarten Dörfern bei Hochzeiten und bei Kirmessen zum Tanze aufspielte. Eines Tages kehrte er sehr spät am Abend von Eilendorf nach Aachen zurück. Als er eben am Münster vorbei ging, da schlug die Thurmglocke in langsamen und dumpfen Schlägen zwölf Uhr. Bei dem letzten Schlage kam es ihm vor, als höre er Eulengekrächz und das Schwirren von ungewöhnlich großen Fledermäusen in der Luft, am

Digitized by Google

Boden bemerkte er eine Menge schwarzer Katzen, welche ihn mit feurigen Augen anglotzten. Jetzt erst erinnerte er sich mit Schrecken, daß heute grade eine Quatembernacht war. Allein, was wollte er thun, mit beschleunigten Schritten eilte er der Schmiedstraße zu und war eben bis ans Grashaus gekommen, als er wie versteinert stehen blieb. Er sah plötzlich das ganze Pervisch, den jetzigen Fischmarkt, mit schön gedeckten Tafeln besetzt, worauf in silbernen und goldenen Gefäßen die köstlichsten Speisen dufteten. Der Wein blinkte in kristallenen Krügen und tausende Kerzen erhellten das Ganze. An allen Tischen saßen herrlich geputzte Damen und freuten sich des Mahles und unter ihnen waren gar viele aus der Stadt, welche der Spielmann wohl kannte, deren Namen aber nie bekannt wurden, weil er sie seiner Frau nicht nannte, trotz ihres Bittens und Drohens. Vor Entsetzen über alle diese Hexen kauerte sich der Musikant in einer Ecke nieder und hoffte so unbemerkt zu bleiben. In diesem Augenblicke faßte

Digitized by Google

ihn aber ſchon eine der Damen beim Arm und redete ihn alſo an: „nur nicht ſo furchtſam, guter Spielmann, tritt näher und ſpiele uns zum Tanze auf, wir werden Dir dafür dankbar ſein und Dich reichlich belohnen!“ Indem ſie ſo ſprach, reichte ſie demſelben einen Pokal des koſtbarſten Weines. Mit ſchlotterendem Gebein und klappernden Zähnen verneigte ſich der Spielmann und trank den Pokal in voller Verwirrung in einem Zuge aus und hierauf ſchien plötzlich alle Furcht von ihm gewichen. Unterdeſſen waren alle Tiſche bei Seite geſchoben und der Boden des ganzen Perviſches war ſpiegelglatt, die Damen ſtanden zu zwei und zwei gepaart zum Tanzen bereit, da ergriff der Muſikant die Geige und fiedelte drauf los nach beſten Kräften. Hei wie luſtig ging das nun her! die Damen wirbelten im Kreiſe immer luſtiger, immer ſchneller und toller, der Fiedler mußte ſtets raſcheres Tempo nehmen und was ihm ſonſt ſchwer war, ſchien ihm jetzt leicht und er meinte ſelbſt, ſo rein, ſo voll und ſo kräftig wie heute habe er

Digitized by Google

nie gespielt. Dabei kam es ihm vor, als höre er in der Luft ein vollständiges Orchester, was in seine Melodien und Harmonien einstimme und ihn nur als Vorgeiger betrachte. Selbst wenn er glaubte in Dissonanzen gerathen zu sein, deren Auflösung ihm unmöglich schien, entwickelten sich dieselben auf eine wunderbare Weise.

Endlich schlug es drei Viertel vor ein Uhr, die Dame, welche ihn zum spielen aufgefordert hatte, winkte ihm jetzt aufzuhören und plötzlich standen alle Paare still. Sogleich waren Tische und Stühle in die frühere Ordnung gebracht und die Damen ließen sich auf ihre Sitze nieder und erquickten sich am Weine. Der Fiedler stand ganz verlegen da und wußte nicht, ob er bleiben oder weggehen sollte, da trat dieselbe Dame zu ihm und sprach: „Du hast uns eine angenehme Stunde bereitet, empfange nun auch Deinen Lohn!“ Indem sie diese Worte redete, hatte sie ihm das Wamms ausgezogen und nahm ihm dann schmerz-

Digitized by Google

los den Höcker weg. Ehe sich unser Spielmann von seinem Staunen erholen konnte, schlug Ein Uhr und mit dem Schlage war Alles verschwunden, so daß er Anfangs glaubte, er habe nur geträumt. Allein es war Wirklichkeit. Er tappte vorn und hinten und nach allen Seiten nach dem Höcker, denn er glaubte noch immer, derselbe habe sich durch das kräftige und angestrengte Spielen nur versetzt, doch nein, fort war er für immer und der Spielmann stand da schlank und wohlgebaut, und fast um einen halben Fuß größer, als er vordem war, denn der Hals war zwischen den Schultern hervorgetreten und das Rückgrat hatte sich um einen Wirbel verlängert. Er eilte nach Hause zu seiner Frau, welche ihn im ersten Augenblicke nicht wieder erkannte und mit Entsetzen und Verwunderung das seltsame Erlebniß ihres Mannes vernahm. Es folgte aber noch eine neue Ueberraschung, denn als sie ihrem Manne das Wamms ausziehen half, fand sie, daß dasselbe ganz außerordentlich schwer war, und es ergab sich bei

Digitized by Google

näherer Unterſuchung der Taſchen, daß dieſelben mit blanken Gold- und Silbermünzen gefüllt waren. Dadurch war nun das Glück der armen Spielmannsfamilie begründet.

Eine ſo auffallende Metamorphoſe, wie ſie ſich bei hellem Tage erſt recht zeigte, erregte, wie natürlich, bei Allen, welche den Spielmann früher in ſeiner Verkrüplung gekannt hatten, das größte Aufſehen. Im Wirthshauſe, auf Markt und Gaſſen mußte er oft das ganze Erlebniß erzählen und dies that er denn auch unverdroſſen und mit ſichtbarem Wohlbehagen und Alle hörten gern zu und freuten ſich ſeines Glückes. Nur Einer von ſeinen vielen Bekannten war ihm deßhalb neidiſch und ſchelſüchtig. Es war ein Fachgenoſſe, ein Fiedler, wie er, der ſich von ihm nur dadurch unterſchied, daß er den Buckel vorn trug, während der andere ihn ehmals hinten hatte. Sein Neid wuchs mit jedem Tage und wurde noch beſonders dadurch bei ihm genährt, daß er glaubte auf der Geige ein

Digitized by Google

viel bedeutenderer Künſtler zu ſein, als der glückliche Buckelbefreite. Er harrte daher mit Sehnſucht auf die nächſte Quatembernacht und erwartete für ſein beſſeres Spiel auch eine größere Belohnung. Mit jedem Tage wurde ihm der Buckel drückender und ſchwerer, er wußte nicht, daß der Neid auch alle körperliche Gebrechen ausdehnt und vergrößert. Endlich war die Quatembernacht gekommen und mit dem Glockenſchlage zwölf ſtand er mit ſeiner Fiedel in der Hand am Perviſch und ſah nun mit ſeinen eigenen Augen genau daſſelbe Schauſpiel, wie ſein Fachgenoſſe es ihm geſchildert hatte. Alsbald forderte eine der Damen ihn zum Spielen auf und er begann die ſchönſten Weiſen, welche er wochenlang eingeübt hatte. Die luſtigſten Melodien ſchlugen ihm aber in Klage- und Trauertöne um und nur langſam und trübſelig bewegten ſich die Tänzerinnen vom Flecken. Ein gellendes Gelächter, Ziſchen und Pfeifen erſchallte in der Luft, allein der Spielmann hörte es nicht, er bemerkte in ſeinem Dünkel

Digitized by Google

auch nicht, daß er immer falſchere Accorde griff, und fiedelte daher wacker drauf los, bis der Bogen ihm vor Müdigkeit aus den Händen fiel. Da hörte der Tanz auf und keck und dreiſt näherte ſich der Spielmann der Dame, welche am Tiſche den Vorſitz führte, und erkannte mit großer Verwunderung darin die Frau Bürgermeiſterin. „Ei, ei, geſtrenge Frau," redete er ſie voll Uebermuth an, „was würde wohl der hochweiſe Herr Gemahl ſagen, wenn er wüßte, daß auch ſie zu den Beſenſtiel-Reiterinnen gehörten? doch haben ſie jetzt nur die Gewogenheit, mir den Lohn für mein Spiel zu geben, der, wie ich hoffe und erwarten darf, für mich etwas reichlicher ausfallen dürfte, als für den Stümper, welcher den Damen neulich aufgeſpielt hat." Er hatte ſich inzwiſchen Wamms und Hemd ausgezogen und ſtand, weil es eine kalte Herbſtnacht war, ſchlotternd und zitternd da. Ohne ein Wort zu ſagen, hob die Dame den Deckel von einer ſilbernen Schüſſel, nahm den darin aufbewahrten Höcker ſeines Ge-

Digitized by Google

ſellen hervor und fügte ihm denſelben ſchmerzlos in den Rücken. Da tönte es Ein Uhr vom Münſter her und Alles war im Nu verſchwunden. Unſer Neidhart ſtand noch allein da und war nun mit einem doppelten Bollwerk verſehen und mußte dann, ſchwerer beladen, als er gekommen war, nach Hauſe gehen.

Noch viele Jahre zog er ſo durch die Straßen der Stadt als ein Warnzeichen für Alle, daß Neid und Dünkel die beſchämendſten Strafen verdienen.

Digitized by Google

Die Mobesin.

Die Mobesin, das war eine schlimme und böse Hexe!

Bei Tag hat sie die Leut' gequält,
Bei Nacht nur Teufels Geld gezählt.

Sie wohnte vor vielen hundert Jahren in einem großen Hause an der Ecke des Seil- und Hirschgrabens und war in der ganzen Stadt unter dem Namen der Gräfin Mobesin bekannt. Wie und woher sie in die Stadt gekommen war, das wußte kein Mensch. Sie hielt Wagen und Pferde,

Digitized by Google

denn sie war sehr reich, allein sie hatte mit Niemanden Umgang, fuhr auch nie bei Tage aus und war noch niemals in der Kirche gesehen worden, selbst nicht an Sonn- und Festtagen. Kein Armer erhielt bei ihr ein Almosen, Thüre und Fenster waren stets verschlossen. So still es aber im Hause bei Tage war, so geräuschvoll und lärmend ging es dort oft in der Nacht her. Die Säle waren dann hell erleuchtet und obgleich man weder zu Wagen, noch zu Fuße Leute dahin kommen sah, so schien doch große Gesellschaft dort zu sein. Ein Nachtwächter, dem das Treiben bei der Mobesin schon lange verdächtig vorgekommen war, entschloß sich, als er spät am Abend wieder Lärm und Gepolter im Hause hörte, einmal zu lauschen und da kam es ihm denn vor, als wenn er im Saale eine Menge alter und junger Katzen mit feurigen Augen um einen Tisch sitzen und allerlei gräßliche Gebärden machen sähe. Auf dem Tische lag aber lauter blankes Gold, worin sie mit den Klauen herumarbeiteten, als wenn sie es zählten.

Digitized by Google

Was den Nachtwächter aber am meiſten in Verwunderung ſetzte, war der Umſtand, daß die große ſchwarze Katze der Mobeſin, die er oft um das Haus hatte ſchleichen ſehen, den Ehrenſitz einzunehmen und ſich beſonders thätig zu beweiſen ſchien. Der Nachtwächter hatte nun die Ueberzeugung gewonnen, daß hier der Teufel mit im Spiele ſei und ging in Zukunft an dem Hauſe nicht mehr vorüber ohne ſich zu kreuzigen und im Stillen zu ſagen: „alle gute Geiſter loben Gott!“ Er ſagte aber von Allem, was er geſehen und gehört hatte, vorläufig Niemanden etwas.

Die ſchwarze Katze der Mobeſin war aber ein ganz eigenthümliches Vieh und wurde allen Leuten, welche im Hauſe etwas zu arbeiten hatten, gar läſtig. Wenn der Kutſcher einen Schloſſer, Schreiner oder Dachdecker zur Arbeit ins Haus beſtellt hatte, ſo ſchlich dieſelbe, während dieſe ihre Arbeit thaten, ſtets um ſie herum, als wollte ſie ihre Thätigkeit überwachen. Dem Schloſſer, der

Digitized by Google

während er neue oder alte Schlösser anschlug, gern ein Gläschen Brantwein trank, dem stieß sie das Glas um, dem Schreiner den Leimtopf, wenn er sich nicht spudete. Den Dachdecker ärgerte sie aber am meisten, kaum saß er auf dem Dache, so kroch sie zum Dachfenster hinaus, und wenn er sich dann nach der Gewohnheit der Dachdecker etwas verschnaufen und die Gegend von der Höhe aus einmal ganz gemüthlich ansehen wollte, oder wenn er Zunder und Stahl nahm, um sich in Ruhe ein Pfeifchen anzubrennen, so war die verdammte Katze da und rückte ihm so nahe auf den Leib, daß er beim Feuerschlagen gehindert war, und das fand er mit Recht schon sehr verdrießlich. Eines Tages nun aber, als er eben den Schwamm auf die gestopfte Pfeife legen wollte, da stieß sie ihn so an den Arm, daß Schwamm und Pfeife ihm aus der Hand fielen. Darob erzürnt ergriff er den Hammer, schlug nach der Katze und traf sie auch so gut, daß er ihr von der rechten Vorderpfote drei Zehen abschlug und das Blut hervorquoll. Mit

Digitized by Google

fürchterlichem Geheul floh das verwundete Vieh zum Dachfenſter hinein und gleich darauf hörte man unten im Hauſe Schreien, Lärmen und Getümmel. Der Kutſcher ſchrie: die Frau Gräfin iſt verwundet, die Frau Gräfin iſt verwundet, Mörder im Haus, Mörder im Haus! Eiligſt wurde zum Arzte geſchickt, damit er die Wunde verbände. Derſelbe fand zum größten Schrecken, daß der Frau Gräfin an der rechten Hand drei Finger fehlten, welche mit einem ſtumpfen Inſtrumente abgehauen zu ſein ſchienen. Da die Mobeſin nicht angeben konnte oder vielmehr nicht angeben wollte, wie, wo und durch wen ſie ſo verſtümmelt worden ſei, ſo folgte man der Blutſpur, welche bis zum Dachfenſter hinausführte. Welcher Schrecken ergriff aber Alle, als man in der Dachrinne die drei abgehauenen Finger der Mobeſin fand und der Dachdecker erzählte, was ihm mit der ſchwarzen Katze begegnet ſei. Jetzt erſt theilte auch der Nachtwächter mit, was er vor langer Zeit in der Nacht durch die Fenſterritze

Digitized by Google

gesehen hatte und es war nun klar und offenbar, daß die Mobesin eine Hexe sei, welche sich zu jeder Zeit, wann sie wollte, in eine schwarze Katze verwandeln konnte. Sie war dessen denn auch vor den Gerichten geständig. Wo sie aber alle ihre Schätze im Hause versteckt habe, das hat sie nicht bekennen wollen. Alle Nachgrabungen in dem Hause nach denselben sind bis jetzt fruchtlos gewesen. Die Mobesin wurde in bester Form von den Richtern als Hexe zum Feuertod verurtheilt und auf dem Markte zu Aachen verbrannt.

Digitized by Google

Das Baakauf.

Das schrecklichste Ungethüm, welches aus dem Innersten der Erde, wo die heißen Wasser Aachens gekocht werden, vor undenklichen Zeiten mit letztern zu Tage kam, ist gewiß das Baakauf. Es hatte, wie weit und breit bekannt, seinen Aufenthaltsort im Kolbert, dem großen Abflußkanal der heißen Quellen, dort wo der Büchel und der Holzgraben die Ecke bilden. Nach der Beschreibung Aller, die das Ungeheuer gesehen haben und es daher genau wissen können, hatte es im Ganzen

Digitized by Google

die Geſtalt eines ungewöhnlich großen Kalbes, war aber dabei ganz zottig. Der Kopf war breit und dick, das ſich weit öffnende Maul zeigte große, ſcharfe Zähne, die Augen waren klotzig und leuchteten im Dunkeln wie Feuerkugeln. Die Klauen glichen faſt Bärentatzen mit ſcharfen Nägeln, der Schweif aber war mit Schuppen beſetzt und ſchleppte lang über die Erde nach. An Hals und Beinen hatte es Ketten, die gar gewaltig raſſelten, wenn es in ſtiller Nacht über die Straße lief.

Bei Tage hatte man von demſelben nichts zu fürchten, dann ſaß es tief unten im Kolbert, wo die ärmere Volksklaſſe ohne alle Furcht ihre Wäſche reinigte, denn wenn man auch zuweilen einiges Kettengeraſſel in der Tiefe hörte, ſo wußte man doch, daß es nicht nach oben komme. Bei einbrechender Nacht war es aber am Kolbert ſchon gefährlich, obgleich das Baakauf ſein Unweſen erſt in den ſpäten Abendſtunden und beſonders nach Mitternacht begann. Angſt und Schrecken wären

Digitized by Google

aber noch größer gewesen, als sie wirklich waren, wenn man nicht im Laufe der Zeit in Erfahrung gebracht hätte: erstens, daß der Unholt keine Gewalt über das Leben der Menschen hatte, denn nie ist Jemand von ihm umgebracht worden, zweitens, daß es Frauen und Mädchen, sowie auch Kindern nicht zu nahe kam. Sein Hauptaugenmerk hatte es auf Vollsäufer und alte und junge Nachtsschwärmer gerichtet und denen gönnte mancher Bürger die Angst und den Schrecken, welche sie vom Baakauf zu erdulden hatten. Doch es faßte oft auch ganz unschuldige Menschen. Sein Unwesen bestand besonders darin, daß es sich über die Vorübergehenden herwarf und sich von denselben bis zu ihrer Wohnung tragen ließ. Dasselbe abzuschütteln, oder sich von ihm los zu winden, war unmöglich, dafür umklammerte es seinen Mann zu sehr und hielt ihn um so fester, je mehr er sich sträubte, es weiter zu tragen. Fluchte derjenige, der das Baakauf tragen mußte, so machte es sich leichter, betete er, so wurde die Last schwerer.

Digitized by Google

Daraus ſah man, daß es ein Teufelsvieh war, dem das Fluchen angenehm, das Beten aber widerwärtig war. Dies konnte man auch noch daraus ermeſſen, daß das Baakauf davon eilte, wenn der Weg an einer offenſtehenden Kirche, oder bei einem Kreuze vorbeiführte. Wenn derjenige, dem das Baakauf auf dem Rücken ſaß, endlich faſt vor Angſt erſtickt und ſchweißtriefend von der Laſt an ſeine Wohnung angekommen war, ſo ſprang dasſelbe herunter und eilte mit Brüllen und Kettengeraſſel nach dem Kolbert zurück, wenn es nicht unterwegs einen Andern antraf, den es auf dieſelbe grauenvolle Weiſe nach Hauſe geleitete. Seitdem der Kolbert überwölbt worden iſt und darüber in unſern Tagen Häuſer erbaut ſind, iſt das Baakauf in Aachen verſchwunden.

Digitized by Google

Einige erläuternde Anmerkungen.

1. Der Stoff zu der Sage S. 1 „Gründung der Stadt Aachen" ist der Schrift: Thermarum Aquisgranensium et Porcetarum Elucidatio et Thaumaturgia des Franciscus Blondel entnommen, wo sie S. 2 und 3 erzählt und mit einem Holzschnitt illustrirt wird.

2. Das S. 4 erwähnte Jagdhorn Kaiser Karls von Elfenbein, wird unter den sogenannten kleinen Heiligthümern im Münster aufbewahrt. Auf dem rothsammtenen Gehänge liest man die räthselhafte Inschrift: Dein! Ein!

3. S. 22. Ueber das Auferstehen und die wunderbare Reise der hh. Bischöfe und die darauf bezügliche Inschrift verweise ich auf das annuaire de la province de Limbourg, rédigé par la société des amis des sciences, lettres et arts, Année 1828 pag. 131 und auf die Acta sanct. Belg. sel. Tome 2. pag. 189 sqq.

Nach den Aachenschen Geschichten von Carl Franz Meyer, pag. 87 §. 50, wo noch eine Anzahl Quellen über diese Legende angeführt wird, lautet die Inschrift,

Digitized by Google

welche der Engel hielt und die er selbst noch gesehen haben will, also: Mondolph en Gondolph staet uff, en vertreckt uck zu die Weyh der Kerck van Aacken.

4. S. 29. Die beiden genannten Hügel gehören zur Kreideformation und sind reich an Versteinerungen, in dieser Beziehung verweise ich auf meine Schrift: Monographie der Petrefacten der Aachener Kreideformation.

5. S. 52. Als Schauplatz der Sage „Emma und Eginhard" gilt Andern Ingelheim und Seeligenstadt. Der Name einer ehemals sehr festen Burg an dem Geul-Bache, welche historisch Eyneburg, im Munde des Volkes aber Emmaburg heißt, hat die Sage im Munde der Aachener und der Bewohner der ganzen Umgegend recht lebhaft erhalten.

6. S. 87. Der wesentliche Stoff zu der Legende „Karl heilt die Pest" ist dem Kräuterbuch des Tabernämontanus entlehnt, man lese dort den Artikel „Eberwurz."

7. S. 90. Das Historische über die Kapelle Melaten theilte Chr. Quix in einer besondern Schrift über dieselbe mit.

8. S. 98. Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß hier die Strophen aus Schillers Ballade: Rudolph von Habsburg eingefügt sind.

Digitized by Google

9. S. 101. Obgleich dieſe Sage im Munde des Volkes lebt und die Namen Templergraben und Templerbend auf ein ehemaliges Vorhandenſein der Tempelherren in Aachen ſchließen laſſen dürften, ſo behauptet doch Quix in ſeiner Geſchichte des Karmeliter-Kloſters S. 82—85, daß in Aachen keine Tempelherren-Kommende geweſen ſei.

10. S. 108. Das Kapellchen zu Marien-Bildchen war, nachdem es noch hundert Jahre nach dem Brande, alſo bis 1756 geſtanden hatte, baufällig geworden und mußte daher abgetragen und neu errichtet werden. Während dieſes Baues wurde das wunderthätige Bild in der damaligen Marien-Thaler Kloſterkirche aufbewahrt und von dort 1759 in feierlicher Proceſſion nach dem Kapellchen zurückgebracht, wie eins der Chronika am Marien-Bildchen bezeugt: Processionaliter reportata bis quarta Decembris.

11. 118. Schermulen und Krennie, wozu denn auch noch Krötteher oder Krachekröttchere kommen, ſind in Aachen die eigenthümlichen Weißbrödchen, wie jede andere rheiniſche Stadt deren in anderen Formen und anderer Miſchung hat. Man vergleiche die betreffende Artikel im Idiotikon von J. Müller und W. Weitz.

Digitized by Google

12. S. 122. Eilendorf ist ein großes Kirchdorf, eine Stunde von Aachen, welches wegen seiner Hexen berühmt ist, aus welchen Gründen ist mir unbekannt.

13. S. 123. Das Grashaus, oder schlichtweg das Gras genannt, ist das älteste Baudenkmal der Stadt und stammt aus der Zeit Karls des Großen. Man lese darüber die ausgezeichnete Abhandlung des um Aachens Alterthümer und Geschichte hochverdienten Herrn Professors C. P. Bock, zuerst veröffentlicht im Wochenblatt für Aachen und Umgegend, II. Jahrgang 1837, Nro. 81 und folgende.

14. S. 223. Das Pervisch in der Volkssprache wird von Parvisium hergeleitet und bezeichnet den Vorplatz des Münsters.

15. S. 136. Wenn auch die Sage unsere berühmteste Hexe verurtheilen und verbrennen läßt, so ist historisch nicht ein einziger Hexenprozeß in Aachen nachzuweisen. Was den Spuck betrifft, den die Mobesin in ihrem ehemaligen Hause bei nächtlicher Weile stets getrieben haben und noch treiben soll, um die verborgenen Schätze zu bewachen, so muß ich ihr das Zeugniß geben, daß sie mich, seitdem ich dasselbe besitze und bewohne, auch selbst an den Quatembertagen unbehelligt läßt.

Digitized by Google

Wie Kaiser Kal de Bader entdeckt hat en Oche bauet.

Der Kaiser reh geer[1]) op de Jagd
Op singe wisse Schömmel,
Met alle Glanz en alle Pracht,
Els kühm[2]) he us gen Hömmel.

He wor net bang för ge Gediersch,[3])
För Wäuf[4]) net, noch för Bäre,
Förop[5]) wor he en ömmer iersch,[6])
Datt leiss he sich net wehre.

Wo Oche steht en Bottschet litt,[7])
Wor nüs[8]) els Wald en Bösche,[9])
Os Frankenberg log duh zer Zitt
Merr ganz alleng hei tösche.[10])

Et wor jüst op Hubertesdag,
Duh wau[11]) der Kaiser jage
En duh hat sich än eige Sach
För Oche zaugedrage.

[1]) *Ritt gern.* [2]) *Als käm er.* [3]) *Kein Gethier.*
[4]) *Wölfe.* [5]) *Voran.* [6]) *Immer der erste.* [7]) *Liegt.*
[8]) *Nichts.* [9]) *Gebüsch.* [10]) *Hier zwischen.* [11]) *Da wollte.*

Digitized by Google

He hau 'nen aue Wauf gesih,
Döm, daht he, moss ich packe,
Merr puf! nun geng si Ped[12]) net mieh
En stong[13]) wie agebacke.

Et blievet stoh[14]) ganz op der Stell
En fong nun a ze stampe
En us gen Ed[15]) kohm wärm än Quell,
Der Kaiser soch[16]) se dampe.

He freuet sich gar sihr dobei
En sad: Datt es 'ne Sege,
Dröm wel ich op die Stell auch hei
De schönnste Stadt alege.[17])

Doh krieg ich[18]) Bader dann förwohr
För grousse Lü'[17]) en klenge!
En ih ä Johr verstreiche wor
Wor hei än Stadt ze fenge.[20])

[12]) *Pferd.* [13]) *Stand.* [14]) *Es blieb stehen.* [15]) *Erde.*
[16]) *Sah'.* [17]) *Anlegen, gründen.* [18]) *Da erhalte ich.*
[19]) *Grosse Leute.* [20]) *Zu finden.*

Digitized by Google

Der Düvel singen Dumm.[1])

Enn Oche egen Wolefsdör
Doh stecht[2]) der Dumm van Lucifer,
En we den Dumm erus do tröck,[3])
De kühnt[4]) wahl sage va Gelöck! —
Woröm? De krieg ä gölde Kleed
Van mieh els dusend Daler weth.[5])
En öm de Schatz nun ze verdenge[6])
Böttle[7]) grousse Kenk[8]) en klenge
Hei age Mönster stondelank;
En hant s'em nun bau egen Hank,
Dann prutscht[9]) he glich wier op sing Stell,
En alles lachd dann egen Hell.
Den Düvel, döm de Fenger fehlt,
En de sich dröm noch ömmer quält,
De wed dann geftig wie en Pätt[10])
En gringt allfresslich[11]) dann en sed:[12])

[1]) *Des Teufels Daumen.* [2]) *Steckt.* [3]) *Zieht.* [4]) *Der könnte.* [5]) *Werth.* [6]) *Zu verdienen.* [7]) *Bohren.* [8]) *Kinder.* [9]) *Gleitet, entschlüpft.* [10]) *Kröte.* [11]) *Und grinzt entsetzlich.* [12]) *Sagt.*

Digitized by Google

Die Kenk hant mich zwor nüs gedoh,
Dön kühnt ich räuhig losse goh,
Ich effel kann noch net vergeisse,
Wie dön hön Beistevaar en Beisse[13])
Mich ens zer Zitt[14]) hant transeniert[15])
En met de Wauf duh angeschmiert.
Ich mag hön Kenk datt Kleed dröm sur[16])
En stell mich ömmer op de Lur;[17])
Ich liehr hön Kenk de Zitt verderve
En loss hön Stolz en Hofard erve,
'sou hauf[18]) ich, krieg ich jaue Kauf[19])
Ming Menschesiel noch för der Wauf.

[13]) *Grossväter und Grossmütter.* [14]) *Zur Zeit.* [15]) *Gequält.* [16]) *Sauer.* [17]) *Auf der Lauer.* [18]) *Hoffe ich.* [19]) *Zu gutem Kauf d. h. billig.*

Druck von J. J. Beaufort in Aachen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google